

## Besprechungen

**Bauer, Elisabeth-Maria: Die Hochschule als Wirtschaftsfaktor. Eine systemorientierte und empirische Analyse universitätsbedingter Beschäftigungs-, Einkommens- und Informationseffekte – dargestellt am Beispiel der Ludwig-Maximilians-Universität.** – München. Kallmünz/Regensburg: Lassleben 1997. XIV, 178 S., 33 Tab., 33 Abb., 4 Kt., Lit.-verz. S. 148–160. (= Münchner Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie, 41). ISBN 3-7847-6541-6.

Seit Ende der 60er Jahre haben sich zahlreiche Autoren aus mehreren Fachgebieten an das schwierige Thema der wirtschaftlichen Auswirkungen von Hochschulen herangewagt. Dabei hat sich gezeigt, dass eine umfassende Analyse, die alle ökonomischen Auswirkungen und die genaue regionale Verteilung der Ausgabenströme sowie der Einkommens-, Informations- und Beschäftigungswirkungen erfaßt, kaum möglich ist.

Die Wechselbeziehungen sowie die langfristigen ökonomischen und gesellschaftlichen Auswirkungen sind zu komplex, als dass sie zur Gänze dargestellt werden könnten. Deshalb verfolgt die Verfasserin zu Recht einen anderen Weg. Sie konzentriert sich auf eine möglichst übersichtliche Systematisierung der Input-Output-Beziehungen zwischen der Hochschule und dem Regionalsystem.

In einem ersten Abschnitt wird anhand einer Literaturlauswertung der Forschungsstand zum Thema *Wirtschaftliche Bedeutung von Hochschulen* reflektiert, wobei es der Verfasserin weniger um eine umfassende Erfassung der Literatur, sondern eher um eine systematische Darstellung und Kategorisierung der bisherigen Ansätze geht. Anschließend werden die bisher verwendeten Methoden zur Erfassung der wirtschaftlichen Auswirkungen (Wirkungsketten-Ana-

lyse, Multiplikatorenanalyse, Input-Output-Analyse, Exportbasisanalyse, Inzidenzanalyse etc.) diskutiert. Im Zentrum des theoretischen Teils steht die Darstellung des systemtheoretischen Interaktionsprozesses zwischen Hochschule und Wirtschaft, die durch anschauliche Graphiken unterstützt wird. Die Hochschule wird als offenes, dynamisches System angesehen, das durch Inputs der übergeordneten Systeme gespeist wird und über ihre Outputs wiederum auf diese Einfluss nehmen kann. Das System Hochschule wird in die Teilsysteme Materialsystem (Sachmittel, Finanzmittel), Personensystem, Bildungssystem und Forschungssystem untergliedert. Bei den Beziehungen zwischen den Systemen Hochschule und regionale Wirtschaft wird zwischen Beschäftigungseffekten, Einkommenseffekten sowie Informations- und Innovationseffekten unterschieden. Die universitären Beschäftigungs- und Einkommenseffekte werden mit Hilfe von Arbeitsplatzkoeffizienten, Lohn- und Gehaltsstatistiken sowie einem Einkommensmultiplikator berechnet. Dieser theoretisch-methodische Teil stellt eine sehr gute Einführung in die Gesamtproblematik dar.

Der empirische Teil wird mit einer Beschreibung der raumrelevanten Strukturen der LMU und des Wirtschaftsraums München eingeleitet. Darauf folgen eine Analyse der räumlichen und sektoralen Verteilung der Personal-, Sach- und Investitionsausgaben sowie eine räumliche und sektorale Inzidenzanalyse der studentischen Ausgaben und der Personalausgaben (der Hochschulangehörigen). Die Untersuchung der universitätsbedingten Beschäftigungs- und Einkommenseffekte und der Wissenstransfer zwischen Universität und regionaler Wirtschaft bilden den Abschluß. Die empirischen Ergebnisse basieren auf der Auswertung einer Stichprobe der Sach- und In-

vestitionsausgaben, Unternehmensbefragungen und zahlreichen Expertengesprächen.

Frühere Arbeiten haben zwar z.T. ähnliche Untersuchungsziele verfolgt und ähnliche Ergebnisse erzielt, diese Arbeit überzeugt jedoch in besonderem Maße durch die systematische Herangehensweise, die klare Methodik und die ordnende Strukturierung der Beziehungen innerhalb des Wirkungsgeflechtes zwischen Universität, Wirtschaft und Region. Nur wer selbst ähnliche Themen bearbeitet hat, kann nachvollziehen, welcher Arbeitsaufwand hinter dem empirischen Teil dieser Arbeit steht. Diese Dissertation erfüllt auch einen wichtigen bildungs- und wirtschaftspolitischen Zweck, da sie in überzeugender Weise die große Bedeutung der LMU für die Wirtschaftsregion München aufzeigt.

Peter MEUSBURGER, Heidelberg

**Bausinger, Hermann, Klaus Beyrer und Gottfried Korff (Hrsg.): Reisekultur von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus.** – München: Beck, 1999. 413 S., 103 Abb., Lit.-Verz. S. 390–394. ISBN 3-406-44950-6.

Das vorliegende Buch ist, wie schon aus dem Titel hervorgeht, ein kulturgeschichtliches Werk. Die Idee hierzu entstand im Tübinger Universitätsinstitut für Empirische Kulturwissenschaften; die Herausgeber sind in diesem Institut tätig bzw. aus ihm hervorgegangen. Als Mitarbeiter für die knapp 50 Einzelbeiträge wurden Volkskundler, Germanisten, Historiker und Anthropologen gewonnen. Die Geographie ist nur durch Gabriele M. KNOLL vertreten, die in Bonn im Fach Historische Geographie promoviert wurde. Nach der Vorbemerkung der Herausgeber und einem einleitenden Artikel von Martin SCHARFE, der an der Universität Marburg Europäische Ethnologie und Kulturforschung lehrt, folgen die übrigen Beiträge, die sieben Abschnitten zugeordnet sind: 1. Alte Wege. 2. Neue Welten. 3. Horizont-erweiterung. 4. Enthusiasmus und Neugier. 5. Reiseländer – Metropolen. 6. Reisen auf

dem Kanapee. 7. Neue Perspektiven. Im Anhang sind die Anmerkungen zusammengefasst; außerdem finden sich dort eine „Allgemeine Bibliographie“ mit ca. 150 Titeln, ein Ortsregister, ein Personenregister und ein Autorenverzeichnis. Das letztere ist bei diesem Sammelwerk besonders wichtig, um die Autoren den verschiedenen Fächern, aber auch verschiedenen Institutionen (u.a. Universität, Bibliothek, Archiv, Museum, Presse und Verwaltung) zuordnen zu können.

Der Untertitel des Buches sowie der zusammenfassende Werbetext auf der Rückseite sind irreführend. Der moderne Tourismus wird nur in dem Ausblick des Herausgebers Hermann BAUSINGER („Grenzenlos ... ein Blick auf den modernen Tourismus“) direkt angesprochen und in dem Beitrag der Historischen Geographin Gabriele M. KNOLL über „Reisen als Geschäft – die Anfänge des organisierten Tourismus“, der das trübe 19. Jahrhundert behandelt, zumindest gestreift. Ein weiterer Nachteil des Buches ist das weitgehende Zurücktreten historisch-geographischer Aspekte im engeren Sinne gegenüber der Behandlung von Verhaltensweisen, Gebräuchen und Zuständen. Die umfangreichen Erkenntnisse der modernen Fremdenverkehrsgeographie sind in dieses Buch nicht eingeflossen. Lohend wäre auch ein Kapitel über die persistenten Überreste des Reisens in den vergangenen Jahrhunderten und Konzepte für ihre Erhaltung im Rahmen einer umfassenden Pflege gewesen.

Bei dieser allgemeinen Bewertung sollte man aber nicht stehenbleiben, da sich bei einer eingehenden Lektüre der unterschiedlichen Beiträge rasch zeigt, wie viele auch für den Historischen Geographen wichtige Informationen geboten werden. Die Reisen werden nach ihren Hauptmotiven gegliedert (u.a. Handelsreisen, Pilgerreisen, Forschungsreisen, Erholungsreisen, Vergnügungsreisen). Schon das Betrachten der über 100 sehr sorgfältig ausgewählten Schwarz-Weiß-Abbildungen (leider fehlt ein Verzeichnis!) ermöglicht erste Erkenntnisse über die bei den Reisen aufgesuchten Länder und Orte, über Reiseformen und

Reisezwecke, über Reisewege und Reismittel sowie über die große Fülle von auswertbaren Quellen wie z.B. Reisehandbücher, Spezialkarten, Abbildungen, Tagebücher, Realien und Bauten. Sehr aufschlussreich sind auch die Ausführungen über die Entwicklung bestimmter Quellentypen wie z.B. von den Kaufmannsreisebüchern über die wirtschafts- und landeskundlichen Studienbücher bis zu den immer exakter werdenden staatlichen Landesbeschreibungen des 18. Jahrhunderts. Technologie- und wirtschaftsgeschichtliche Forschungsergebnisse finden sich neben sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Erkenntnissen, was zweifellos einen besonderen Reiz des Buches darstellt. Das Buch sollte die Historische Geographie anregen, sich noch intensiver mit den Auswirkungen der räumlichen Mobilität im weitesten Sinne zu befassen. Ein guter Ansatz war sicherlich die Tagung der Arbeitsgruppe „Angewandte Historische Geographie“ im März 1998 in Bern zum Thema „Kulturlandschaft und Tourismus“ (vgl. H.-R. EGLI: Kulturlandschaft und Tourismus. In: Siedlungsforschung 16, 1998, S. 373–380).

Klaus FEHN, Bonn

**Becker, Hans: Allgemeine Historische Agrargeographie.** - Stuttgart: B. G. Teubner, 1998, 333 S., 43 Abb. (= Teubner Studienbücher der Geographie) ISBN 3-519-03439-5.

Die Historische Agrargeographie ist bekanntlich ein Teilgebiet der historischen Geographie; mit ihr verbindet sie die Tatsache einer noch immer nicht ganz gefestigten Begriffs- und Standortbestimmung. Mit ihrem gegenwartsorientierten Pendant, der Agrargeographie, hat die Historische Agrargeographie schwierige Abgrenzungsprobleme zu anderen Unterdisziplinen des Faches gemeinsam. Überschneidungen besitzt sie besonders mit der Historischen Siedlungsgeographie, der Historischen Sozialgeographie sowie der Historischen Bevölkerungsgeographie.

Vorliegender Band gehört zur Reihe der Teubner Studienbücher der Geographie, die wichtige Teilgebiete, Probleme und Methoden des Faches zur Darstellung bringen sollen. Dabei wird die traditionelle Systematik der Geographischen Wissenschaft nur als ordnendes Prinzip verstanden. Über Teildisziplinen hinweggreifende Fragestellungen sollen vor allem die wechselseitigen Verknüpfungen der Problemkreise sichtbar machen. Je nach der Thematik oder dem Forschungsstand werden wichtige Sachgebiete in theoretischer Analyse behandelt und verständlich dargestellt. Seine gesetzten Ziele werden von dem vorliegenden Band voll erreicht. Es gelingt dem Autor, die Problemstellungen und Forschungsansätze der Historischen Agrargeographie deutlich aufzuzeigen und didaktisch klar herauszuarbeiten, so dass dem Leser genügend Anregungen zum ergänzenden Eigenstudium vermittelt werden.

Viele Veröffentlichungen über Themen der Historischen Agrargeographie befassen sich mit Besonderheiten früherer Epochen, welche zwar nicht immer überdurchschnittlich bedeutsam, dafür aber mit interessanten Details verbunden sind, die sich mit ihren Relikten bis zur Gegenwart erhalten haben. Ferner bekommt man oft den Eindruck, als seien die behandelten Themen stärker von der Liebhaberei der Autoren als vom Bestreben nach einer systematischen Stoffaufarbeitung bestimmt gewesen. All das hat dazu geführt, dass der Historischen Agrargeographie manchmal der Ruf eines agrarhistorischen Raritätenkabinetts anhaftete. Solche Eindrücke konnten zuweilen auch deshalb aufkommen, weil es an systematischen und zusammenfassenden Darstellungen der Teildisziplin mit allgemeingültigem Anspruch mangelte. Was vorliegt, ist eine Fülle von Einzelarbeiten zu verschiedenen historisch-agrargeographischen Themenkomplexen, aber es fehlt an umfassenden Gesamtkonzeptionen des Faches. An den Anfang seiner Konzeptualisierung stellt der Verfasser eine Definition der behandelten Teildisziplin, die durchaus überzeugt: „Die Historische Agrargeographie untersucht agrargeographische Sachverhalte in vergan-

genen Zeitabschnitten unter Verwendung aktuell-geographischer Fragestellungen“ (S. 21). Damit lässt sich der Aufgabenkatalog der Teildisziplin in Anlehnung an jenen der gegenwartsorientierten Agrargeographie bestimmen. Drei Hauptgliederungspunkte einer allgemeinen Agrargeographie sind besonders hervorzuheben: Struktur und Funktion, Kräfte und Kräftegruppen sowie Prozesse im Agrarraum. Wie jede Teildisziplin der allgemeinen Geographie strebt auch die Historische Agrargeographie danach, durch Abstraktion vom Individuellen zum Regelmäßigen vorzudringen. Das bedeutet zwar eine Lösung vom einmaligen Sachverhalt des regionalen Beispiels, aber nicht den Verzicht auf konkrete Fälle. Allein schon als Belege der wissenschaftlichen Erörterung sind Regionalstudien unerlässlich; außerdem tragen sie als Illustrationen von Aussagen zum besseren Verständnis der Sachverhalte bei. An vielen Stellen des Buches wird daher zu Recht auf Regionalstudien zurückgegriffen; sie dienen exemplarisch der Verdeutlichung allgemeiner Aussagen.

Eine Reihe von Forschungsschwerpunkten der Historischen Agrargeographie, die besonders häufig und besonders intensiv bearbeitet worden sind, werden überblicksartig vorgestellt: Historisch-geographische Kulturpflanzenstudien, Ausbreitungsvorgänge von Kulturpflanzen, Agrarlandschaftsgenese und Versuche ihrer Typisierung, historische Feld und Bodennutzungssysteme, das agrarische Mikrelief und noch heute sichtbare Relikte der Agrarlandschaft, historisch-agrarsoziale Gruppen im Spiegel der deutschsprachigen Forschung und mitteleuropäische Viehwirtschaftssysteme der Vergangenheit. In einem eigenen Kapitel werden in verständlicher Form Quellen und Methoden der Historischen Agrargeographie dargestellt, wobei vor allem die Ausführungen zu den verschiedenartigen Arbeitsweisen interessant sind. Das Schlusskapitel mit Hinweisen zur Angewandten Historischen Agrargeographie ist leider zu kurz geraten; hier wären etwas längere Erörterungen von Vorteil gewesen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein

Sachregister beschließen dieses gelungene Studienbuch.

Werner RÖSENER, Gießen

**Bockhorst, Wolfgang u. Wolfgang Maron (Hrsg.): Geschichte der Stadt Rüthen. Hrsg. Im Auftrag der Stadt Rüthen.** – Paderborn: Bonifatius, 2000, 1023 S., Abb., Kt., Tab., Lit.-verz., S. 985–990 (= Studien zur westfälischen Geschichte, 37). ISBN 3-89710-141-6.

Die Herausgeber haben eine nicht untypische Stadtgeschichte vorgelegt. Der einleitende Teil „Grundlagen“ bietet eine an sich bedenkenswerte Zusammenstellung von Fächern. Auf die Geologie des Gebiets folgt ein Aufsatz zur Vor- und Frühgeschichte und dann eine Ortsbeschreibung, die das heutige Stadtbild Rüthens erläutert. Dieses Vertrautmachen mit dem Vorgefundenen (wenngleich die belebte Natur fehlt) erinnert an historisch-geographische Annäherungen. Doch folgt eine historisch-geographische Problematisierung Rüthens leider nicht, nicht einmal, dass es überhaupt einen roten Faden gebe. Das Buch betrachtet im zweiten Abschnitt die Stadt Rüthen in chronologischen Darstellungen und Teilaspekten (Hanse-Status, Kirchliches) während des Mittelalters und trennt dann Artikel zur frühen Neuzeit und dann noch einmal zum 19./20. Jahrhundert ab, die ähnlich gemischt sind. Geschichte einzelner Objekte wie der Klöster und Darstellungen bestimmter Phasen in vor allem politik- und sozialgeschichtlichem Interesse.

Der Schlüssel-Aufsatz von BOCKHORST entwickelt das räumliche Kalkül des Erzbischofs von Köln bei der Stadtgründung. Landschaftsbezogener ist der Aufsatz zu Rüthens Umland von Cornelia KNAPPE. Hans-Günther BRACHT beginnt seine umfangreiche Darstellung der NS-Zeit Rüthens mit einem Programm: Nennenswerte neue Erkenntnisse könnten für das Erhellende des Nazitums nur die örtlichen Lebensverhältnisse bringen. Die Geschichte des Waldes ist spektakulär, bemerkenswert aber die

von GÜNTHER herausgearbeitete Fürsorge der Bürger um ‚ihren Wald‘. Am klassischen historisch-geographisch ist überraschenderweise der Aufsatz zur ‚häuslichen Lebenswelt‘, denn Thomas SPOHR geht zunächst ausführlich auf den Stadtgrundriss ein. Es finden sich in den übrigen Aufsätzen einzelne landeskundlich interessante Angaben, so die Zahl besteuert Grundstücke. Doch werden diese Befunde nicht nutzbar gemacht für eine Rekonstruktion des Landschaftszustandes, aus dem heraus historisch-geographische Fragen entwickelt werden könnten.

Schlussendlich mangelt es auch in der Ausrüstung des Buches an Zielorientierung. So hält der Untertitel eines Bildes für wichtig, dass die rote Telefonzelle aus der englischen Partnerstadt stammt, doch trotz solcher Detail-Liebe bleibt das Luftbild unkommentiert. Auch liegt das Buch viel zu schwer in der Hand. Wenn man aber schon durchgängig schweres Kunstdruckpapier verwendet, ist es für den Leser nicht mehr überzeugend, die Farb-Abbildungen (wie drucktechnisch natürlich bedingt) zu zwei Apparat-ähnlichen Blöcken zu stauchen. Was mich für meinen Teil an ‚Die Geschichte der Stadt Rütten‘ stört, ist nicht die triviale Lückenhaftigkeit wie sie im Vorwort überflüssigerweise entschuldigt wird. Es stört vielmehr die Trivialität der Fülle. Dem Buch mangelt es an Tiefe; es fehlt ein übergreifender Blick. Man neigt zu dem Eindruck, dass dies gerade einem Streben nach Lückenhaftigkeit der Themen entspringt. Vieles wird präsentiert, anstatt eine inhaltliche (und nicht bloß vom Jubiläumskalender gelieferte) Aufgabe zu wählen. Aber das ist ja kein seltener Fehler.

Mark SAUER, Bonn

**Böckmann, Dorit: Die gesamtwirtschaftliche Bedeutung des Agrarsektors im Landkreis Vechta – unter besonderer Berücksichtigung der zugeordneten Wirtschaftsbereiche.** – Vechta: Vechtaer Druckerei und Verlag 1998. 248 S., 34 Abb., 124 Tab., Lit.-verz. S. 235–241. (= Vechta-

er Studien zur Angewandten Geographie und Regionalwissenschaft, 21). ISBN 3-88441-151-9.

Hinsichtlich der Produktion von Schweinen, Legehennen, Masthühnern und Puten steht bekanntlich das Süddoldenburger Gebiet bundesweit an der Spitze. Ziel der Arbeit ist es, für den Landkreis Vechta neben der landwirtschaftlichen Primärerzeugung den Umfang der agrarisch orientierten vor- und nachgelagerten Stufen des produzierenden Gewerbes (z.B. Landtechnik, Schlachthöfe) sowie des Dienstleistungssektors (z.B. Buchungsstellen, Tierärzte) zu erfassen. Dem dienen auch Betrachtungen zum Strukturwandel von 1980 bis 1995 sowie Diskussionen zu den Perspektiven der Agrarwirtschaft. Die Studie basiert auf den amtlichen statistischen Erhebungen wie auf umfangreichen eigenen Recherchen. Die Schrift entstand als Dissertation am Institut für Struktur- und Planung in agrarischen Intensivgebieten der Hochschule Vechta (Prof. WINDHORST).

Für die Zeit zwischen 1980 und 1995 hat der Landkreis Vechta ein sehr dynamisches Wirtschaftswachstum aufzuweisen. Dies zeigt sich schon im Anstieg der sozialversicherungspflichtig Gesamtbeschäftigten von rd. 26.200 auf über 40.000, der mit der Ansiedlung neuer Industriezweige und erheblichen Zuwanderungen verbunden war. Dabei lassen die agraren Wirtschaftsbereiche unterschiedliche Entwicklungen erkennen.

Im Zeichen des Strukturwandels sank im primären Sektor von 1980 bis 1995 bei wachsendem Viehbesatz und zunehmender Intensität der Produktion die Anzahl der Arbeitskräfte von rd. 9.700 auf unter 7.000. Die Zahl der Landwirtschaftsbetriebe verringerte sich um über 30% auf 2.481 (dar. 45% Nebenerwerbswirtschaften), so dass die Betriebsgröße im Mittel von 20,0 auf 31,1 ha stieg. Im Gegensatz zur prosperierenden Geflügelwirtschaft werden jedoch im Rotfleischbereich (Schweine- und Rinderproduktion) seit längerem Probleme sichtbar. BÖCKMANN verweist auf den allgemeinen Nachfragerückgang, auf die Schweinepest 1993–95 sowie auf das noch

ausgeprägte Beharren der meisten Süddoldeburger Bauern auf eigenständigen Entscheidungs- und Organisationsstrukturen, das Schritte zu einer zukunftssicheren Vertragserzeugung (z.B. Markenfleischprogramme mit Qualitäts- und Herkunftssicherung) bzw. eine stärkere Einbettung in horizontale und vertikale Verbundsysteme der Ernährungswirtschaft bremst. Trotzdem erzielten die Veredelungsbetriebe 1995 mit im Durchschnitt über 112.000 DM gegenüber den Marktfuchtbetrieben ein mehr als doppelt so hohes Standardbetriebsinkommen.

Unter den agrarisch orientierten Zweigen des sekundären und tertiären Sektors erfuhr im gleichen Zeitraum die be- und verarbeitende Industrie einen bemerkenswerten Ausbau. Bei einer Steigerung von 140 auf 711 Mio. DM (und mit fast 1.200 zusätzlichen Arbeitskräften) erreichten Mitte der 1990er Jahre die Schlachthöfe des Landkreises wertmäßig fast die Hälfte des Schlachtumsatzes des Landes Niedersachsen! Die hier ansässigen Mischfutterunternehmen erzeugen schon mehr als 10% der Futtermittel Deutschlands. Auch die Stall- und Landtechnik konnte ihre starke Stellung ausbauen. Während der Umsatz im primären Sektor von 628 auf 732 Mio. DM wuchs, konnte das gesamte Ernährungsgewerbe (bei 7.841 Beschäftigten) eine Steigerung von 770 Mio. auf fast 1,8 Mrd. DM erreichen. Mit diesem Umsatz und einem geschätzten Anteil von rd. einem Drittel aller Beschäftigten nimmt der Agrarkomplex des Kreises Vechta eine selbst für Niedersachsen außergewöhnliche volkswirtschaftliche Position ein.

Vor allem bei der Darstellung der Strukturen im Gewerbe- und Dienstleistungssektor werden die Schwierigkeiten der Datenbeschaffung sichtbar (nur ein Teil der Betriebe wird amtlich erfasst, viele Belege sind nicht kompatibel, andere Bereiche unterliegen dem Datenschutz u.ä.m.). Deshalb musste die Verf. häufig Schätzungen vornehmen. So beruht z.B. die mehrfach angeführte Anzahl von 6.947 landw. Arbeitskräften auf der Multiplikation der 2.481 Landwirtschaftsbetriebe mit dem Faktor 2,8. Ei-

nem solchen Vorgehen ist im Prinzip sicherlich zuzustimmen. Allerdings sollte man in bestimmten Fällen Daten, die auf Annahmen beruhen, gesondert kennzeichnen, runden oder in Margen ausweisen. Leider gibt die Verf. meist nur die Kreismittelwerte wieder und nennt nicht die z.B. bei Größen und Einkommen der Betriebe typischen Spannbreiten. Einige Brüche in der Gliederung sowie Redundanzen hemmen ab und zu den Fluss der Darstellungen.

Selbstredend versteht man die mit dem Umfang und den o.g. Schwierigkeiten der Datenermittlung verbundene Konzentration der Untersuchungen auf den Landkreis Vechta. Zugleich behindert die streng auf das administrative Territorium orientierte Begrenzung sichtlich die Darstellung der von den Zweigen der Viehwirtschaft bestimmten Raumstrukturen und Verflechtungen. So werden zwar die Nutzung von über 10.000 ha LF außerhalb des Kreises angegeben, aber die Lage und die Beziehungen dieser Areale zu den Betrieben im LK kaum kommentiert. Wenn die Schweineschlachtungen im Kreis die eigenen Bestände weit übertreffen oder von „Ferkeltourismus“ die Rede ist, müssen doch in einer Arbeit, die marktgerechte, zumeist überregionale Verbundsysteme propagiert, auch Umfang und Reichweite des Bezugs wie des Absatzes, Transportströme und Liefergebiete sowie Schwerpunkte des Verbrauchs zumindest in Ansätzen oder in charakteristischen Beispielen dargestellt werden. Solche funktionalen oder prozessualen Betrachtungen werden doch sehr vermisst. Auch landeskundliche Bezüge, wie z.B. eine räumlich differenzierende Betrachtung des „Agrarkomplexes“ innerhalb des Landkreises, treten zu sehr in den Hintergrund. Ebenso fehlen sozialgeographische oder geökologische Erörterungen.

Insgesamt liegt also der Schwerpunkt der Studie auf agrarökonomischem, weniger auf agrargeographischem Gebiet. Trotz mancher offen gebliebenen Frage ist vor allem das vielfältige Bemühen um Erfassung aller Zweige des „Agrarkomplexes“ anzuerkennen. Der Leser erhält willkommene Einblicke in die Dynamik moderner

agrarindustrieller Wandlungen in der Veredelungswirtschaft. Über das Beispiel Vechta hinaus belegt Doris BÖCKMANN die Notwendigkeit, in agrargeographische Untersuchungen auch die dem primären Sektor vor- und nachgelagerten Wirtschaftszweige einzubeziehen.

Walter ROUBITSCHKE, Halle/S.

**Dongus, Hansjörg: Die Oberflächenformen Südwestdeutschlands. Geomorphologische Erläuterungen zu Topographischen und Geologischen Übersichtskarten.** – Berlin, Stuttgart: Borntraeger, 2000. IX, 189 S. 17 Abb., 1 Tab., Lit.-verz. S. 176–189. ISBN 3-443-01042-3.

Das vorliegende Buch „soll zwischen den meist kurzen Darstellungen des südwestdeutschen Reliefs in Länderkunden oder geomorphologischen Lehrbüchern und der großen Zahl geomorphologischer und geologischer Spezialarbeiten vermitteln“ (erster Satz des Vorworts). Dieses Vorhaben ist dem emeritierten Ordinarius für Geographie (Universität Marburg) gelungen. Es ist ihm gelungen, weil er – ein südwestdeutscher Schwabe – einer der tiefendsten Kenner dieser Region ist. Ob allerdings eine breitere, an landschaftsgeschichtlichen Fragen interessierte, Öffentlichkeit angesprochen werden kann, ist fraglich. Das Buch setzt einfach zuviel Kenntnisse voraus, die allerdings schon in den ersten Semestern eines Universitäts- oder Hochschulstudiums der Geowissenschaften erworben werden können/müssen.

Das Buch kann nur mit Gewinn gelesen werden, wenn man sich die im Vorwort genannten Karten neben das Buch legt; außer man ist ein ausgewiesener südwestdeutscher Landeskennner oder Geomorphologie-Spezialist. Dennoch ein äußerst lesenswertes Buch, das in keinem Regal eines Geowissenschaftlers aber auch an der südwestdeutschen Natur-Interessierten fehlen sollte!

Der Aufbau des Buches ist klar gegliedert. In den ersten fünf Kapiteln geht es um Grundlagen bzw. um „Grundzüge der Re-

lieftwicklung“, in den folgenden acht Kapiteln werden die verschiedenen geomorphologischen Regionen oder Landschaftseinheiten dargestellt.

Die meisten der beigegebenen Karten und Abbildungen sind geologischen Ursprungs. Dennoch ist die vorliegende Arbeit keine strukturegeomorphologische im engeren Sinne.

Abbildungen sind eher selten (17 auf 189 Seiten). Und über DONGUS' ureigenstes Arbeitsgebiet, die Alb, gibt es keine einzige Abbildung. Positiv hingegen die Tatsache, dass die „Eiszeitlichen Moränenwälle und Schmelzwasserrinnen im Oberen Schwaben, Hegau und Thurgau“ zusammenfassend dargestellt werden.

Die Literaturlauswahl umfasst mehr als 13 Seiten und enthält, soweit es der Rezensent überblickt, alle wichtigen Titel.

Nach seiner Emeritierung hat DONGUS eine verdienstvolle Aufgabe angegangen und sie mit Bravour abgeschlossen. Er hat nämlich das verstreute, in vielen Einzelarbeiten dargestellte Material zu den „Oberflächenformen Südwestdeutschlands“ zu einem einheitlichen Ganzen zusammengefügt. Damit hat er denjenigen, die sich informieren wollen, einen Großteil der Arbeit abgenommen.

Konrad RÖGNER, München

**Glückler, Johannes: Neue Wege geographischen Denkens? Eine Kritik gegenwärtiger Raumkonzeptionen und ihrer Forschungsprogramme in der Geographie.** – Frankfurt a.M.: verlag neue wissenschaft, 1999.

Was sind die Charakteristika, die wesentlichen Gemeinsamkeiten und die zentralen Unterschiede derjenigen Raumkonzeptionen, die in der Geographie in den letzten Jahren – getragen von einem zweifellos gewachsenen sozial- und humanwissenschaftlichen Interesse an „Raumfragen“ – sowohl in der deutschsprachigen wie auch in der anglo-amerikanischen Fachdiskussion ent-

wickelt wurden? Diesen Fragen geht Johannes GLÜCKLER in seiner Diplomarbeit nach.

Das Schwergewicht der Untersuchung wird auf die Kritik einiger zeitgenössischer kontextbezogener Raumkonzeptionen gelegt, die Glückler insgesamt aus der Perspektive eines kritischen Rationalismus diskutiert. Einleitend wird zunächst der Standpunkt geklärt, von dem aus eine Untersuchung und Bewertung unterschiedlicher Raumkonzepte und der Forschungsprogramme, die sie implizieren, vorgenommen werden kann. In Anlehnung an Benno Werlen fördert GLÜCKLER erstens die Kompatibilität von Raum- und Sozialkonzepten und zweitens stützt er sich auf Giddens Sozialontologie als Prüfinstanz. Ergänzend werden vier Leitkriterien, die an die Diskussion der einzelnen Raumkonzeptionen angelegt werden, formuliert: der ontologische Status von „Raum“ in der jeweiligen Konzeption, die Kausalfunktion von „Raum“, der Status von „Raum“ im jeweiligen Forschungsdesign und die semantische Dimension der Terminologie. Im Anschluss daran werden zunächst einige philosophisch-naturwissenschaftliche, absolute, relationale bzw. epistemologische Konzeptionen vorgestellt, die zum Kanon einer geographischen Genealogie des Raumes gehören: die Konzeptionen von Aristoteles, Newton, Leibniz und Kant. Dieser Abschnitt dient vor allem der Differenzierung von „Raum“ als Erkenntnisobjekt und „Raum“ als Erkenntnisinstrument.

Kapitel 3 und 4 dienen der Kontrastierung zweier eher fachspezifisch bzw. sozialtheoretisch motivierter Konzepte. Während in Kapitel 3 der Raumbegriff der Raumforschung im Wesentlichen anhand der Bartelsschen Arbeiten rekonstruiert und – weil auf der Vorstellung eines absoluten, tendenziell mit eigener Wirkkraft ausgestatteten Raumes basierend – als unzureichend abgelehnt wird, stellt Kapitel 4 die Frage nach relationalen, nicht-essentialistischen Raumkonzepten in der Geographie. GLÜCKLER, der als potenziell hier zu diskutierende Konzepte den systemtheoretisch fundierten Ansatz von Helmut Klüter sowie den strukturationstheoretisch begründeten

Entwurf Benno Werlens nennt, entscheidet sich – nach der eingangs gesetzten Prämisse nicht überraschend – für letzteren und stellt ihn im Hinblick auf die Raumkonzeption dar.

Das daran anschließende Kapitel 5 über „Kontextualistische Reflexion wissenschaftlichen Denkens“ führt zunächst von der Frage angemessener Raumkonzeptionen weg und diskutiert einerseits einige kontextualistische Positionen aus der (allgemeinen) Wissenschaftstheorie und andererseits die Begriffe „Kausalität und Erklärung“. Dieses Kapitel greift zunächst einige der gegen die nach wie vor weitverbreiteten Vorstellungen von einem subjektunabhängig zu erzielenden Erkenntnisfortschritt gerichteten Argumente der Wissenschaftsforschung auf und diskutiert sie vor dem Hintergrund eines nicht ganz neuen geographischen Problems: der Frage nämlich, inwieweit zu erklärende Ereignisse kontextabhängig sind oder „Orte“ als etwas Spezifisches gefasst werden können. „Kontextualität“ wird hier also vor allem auf die Ebene des Erklärungszusammenhangs und zugleich auf die Frage bezogen, inwieweit „Raum“ beispielsweise im Sinne von „Nähe“, „Kopräsenz“, „Zusammentreffen von Ereignissen“ etc. die Bedingung der Möglichkeit von Kontingenz ist: „Zugleich aber ermöglicht der theoretische Entwurf des Kontingenzprinzips das Spezifische. Ereignisse werden durch notwendige und kontingente Bedingungen verursacht, so daß sie in Abhängigkeit ihres Kontextes spezifische Formen annehmen. Damit ist die universelle Erklärung abhängig von der Kontingenz der zu erklärenden Phänomene“ (S. 73). Konsequenterweise wird daran anschließend die Logik kausaler Erklärungen im Hinblick auf die Möglichkeit „situierter Erklärens“ erläutert.

Kontextualität wird in geographischen Ansätzen nun vorzugsweise als eine „räumliche“ bzw. raumbezogen definierbare Kontextualität gedacht, und das zunehmend auch wieder in neueren theoretischen Entwürfen. Diese sind Gegenstand des sechsten und vorletzten Kapitels. Der Autor diskutiert epistemologische Kontextmodelle von



Andrew Sayer und Robert Sack sowie objekttheoretische Kontextmodelle anhand von Beiträgen u.a. von Anthony Giddens (als soziologisches Konzept), Allan Pred, John Agnew, Doreen Massey und der *locality studies*. Als Kennzeichen der insgesamt sehr heterogenen kontextualistischen Positionen in der Geographie arbeitet der Autor „die Suspension von Gesetzesartigkeit und Regularität zugunsten der Situiertheit und Spezifität von Erkenntnis, Formen der Erklärung singularer Kausalität und die Anerkennung von Kontingenz empirischen Weltgeschehens“ heraus (S. 134). Im Rahmen des hier angewendeten, dem kritischen Rationalismus folgenden Prüfverfahren erweisen sich jedoch – so GLÜCKLER – neben dem zuvor bereits uneingeschränkt akzeptierten Raumkonzept Werlens' lediglich der realistische Ansatz von Andrew Sayer sowie – mit deutlichen Einschränkungen – das Konzept von Doreen Massey als tragfähig. Die abschließend formulierten Überlegungen zu einer „räumlichen Perspektive“ als spezifisch geographischem Aufgabenfeld im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Forschung plädiert anhand eines von Ron Johnston ausgearbeiteten Beispiels aus der empirischen Forschung dafür, „Raum“ weder als gegenständlich, noch als kausal wirksam, noch als Forschungsgegenstand, noch als „Bedeutungssprache einer anderen Sachdimension (räumliche Semantik)“ (S. 135) zu behandeln, sondern als Perspektive, die einen spezifischen Zugang zu empirischen Beobachtungen und damit spezifische Fragehaltungen ermöglicht, beispielsweise im Hinblick auf die räumliche Variation von bestimmten sozialen Prozessen, die sich auf die Variation von Kontexten zurückführen lassen (hier: Bergarbeiterstreiks).

Die Arbeit insgesamt wie auch die einzelnen Kapitel sind klar und übersichtlich gegliedert: Jedes Kapitel beginnt mit der Formulierung der nachfolgend diskutierten Einzelfragen, innerhalb der Unterkapitel wird der Leser mittels einer durchgehenden und auch optisch hervorgehobenen Gliederung in Vorbemerkung – Ausgangsposition – Problem – Argumente – Diskussion

geleitet. Die Position GLÜCKLERS und seine Argumentation sind daher durchgehend gut nachvollziehbar und ermöglichen beispielsweise auch solchen Lesern, die sich bisher mit der Thematik noch nicht auseinandergesetzt haben, einen Einstieg in ein Diskussionsfeld, in dem gerade in den letzten Jahren eine Vielzahl von kontroversen und diskussionswürdigen Positionen entwickelt wurden. Einige Unklarheiten finden sich dagegen vor allem in den Schlussfolgerungen, in denen die Beschreibung von „Raum“ als Perspektive gegenüber den zuvor erarbeiteten Argumenten etwas undeutlich bleibt und die Konstruktion eines Begriffs der Territorialität, der sich auf den Luhmannschen Begriff der „segmentären Gesellschaft“ stützt, aber sehr knapp bleibt. Von solchen Einschränkungen abgesehen, ist die Lektüre dieser Diplomarbeit vor allem solchen Lesern sehr zu empfehlen, die einen Einstieg in die kritische Diskussion des Zusammenhangs von Raumkonzeption und theoretischem Entwurf suchen.

Judith MIGGELBRINK, Leipzig

**Henkel, Gerhard (Hrsg.): 20 Jahre Dorf-erneuerung – Bilanzen und Perspektiven für die Zukunft. Vorträge und Ergebnisse des 11. Essener Dorfsymposiums in Bleiwäsche (Kreis Paderborn) am 25. und 26. Mai 1998. – Essen:** Institut für Geographie, Universität GH Essen, 1999, 125 S., Abb., Tab., Lit.-Hinw. (= Essener Geographische Arbeiten, 30). ISBN 3-9803484-5-8.

Der Band enthält die Vorträge des 11. Essener Dorfsymposiums, das traditionsgemäß alle zwei Jahre in Bleiwäsche/Kreis Paderborn stattfindet.

Da der „Bleiwätscher Kreis“ sich seit 20 Jahren als Institution für die Analyse des ländlichen Raumes etabliert hat, konnte es nur zweckmäßig erscheinen, vor diesem Forum einen interdisziplinären Diskurs über die Stärken und Schwächen des Steuerungsmittels „Dorf-erneuerung“ zu führen.

Obleich der Begriff „Dorferneuerung“ eine längere Tradition hat, ist er als anerkanntes gesellschaftspolitisches Instrument mit der Einfügung in das Flurbereinigungsgesetz 1976 sowie durch die Aufnahme in das „Zukunftsinvestitionsprogramm des Bundes und der Länder zur Verbesserung der Agrarstruktur“ (1977) effektiv geworden. Die Wirkungen der Dorferneuerung werden im vorliegenden Band auf unterschiedlichen Ebenen präsentiert:

Die westdeutsche Situation wird neben zwei allgemeinen Überblicken auf der Länderebene am Beispiel von Hessen dargestellt: für die östlichen Bundesländer (wo es zu DDR-Zeiten kein staatliches Dorferneuerungsprogramm gab) wird die Entwicklung des ländlichen Raumes seit 1945 aufgezeigt und auf die Veränderungen seit 1990 hingewiesen, die durch das „Fördergesetz“ (Anordnung über die Förderung der Dorferneuerung am 18. Juli 1990) bis heute erreicht worden sind. Aus der Sicht der kommunalen Ebene wird ein Beispiel der Dorfentwicklung aus Sachsen vorgestellt. Abschließend werden mit generellen Perspektiven zwei methodisch-kritische Beiträge veröffentlicht: Zum einen wird die Rolle des Planers in der Dorfentwicklung thematisiert, wobei vor allem auf die Notwendigkeit des Überwechselns von der Planung auf die Moderation abgestellt wird; zum anderen wird ein regional integriertes Dorfmarketing gefordert, das eine zukunftsfähige Dorfentwicklung absichern soll.

Wenngleich das Thema Dorferneuerung (wie das bei einem Tagungsband auch kaum anders sein kann) nicht systematisch und in den regionalen Besonderheiten erfasst wird, so wird es im vorliegenden Band in seiner bisherigen Entwicklung gut dargestellt und auf seine Entwicklungsmöglichkeiten kritisch hinterfragt.

Peter WEBER, Havixbeck

**Henkel, Reinhard: Atlas der Kirchen und der anderen Religionsgemeinschaften in Deutschland – eine Religionsgeographie.** – Stuttgart, Berlin, Köln: Kohl-

hammer, 2001. 299 S., 3 Abb., 66 Kt. 25 Tab., Lit.-Verz.: S. 274-290, ISBN 3-17-0166 13-1

Die religiöse Landschaft Deutschlands hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert. Bestand sie bis in den 1960er Jahren im Wesentlichen noch aus den beiden christlichen Großkirchen, der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche, so pluralisiert sich das Bild nun. Durch Immigration kamen Muslime und orthodoxe Christen ins Land. Auch das Interesse an östlichen Religionen wuchs, und von den Großkirchen unabhängig christliche, oft charismatisch und/oder evangelikal geprä-

te Religionsgemeinschaften entstanden. Auf der anderen Seite nahmen Säkularisierung und Religionslosigkeit zu, vor allem in Ostdeutschland.

Das umfangreiche Werk von Reinhard HENKEL ist eine sozialgeographische Studie, die die Entwicklung und räumlich differenzierte Verbreitung aller Religionsgemeinschaften mit über 10.000 Mitgliedern oder über 100 Gemeinden in Deutschland vor allem mit Hilfe von Karten darstellt.

Nach einer allgemeinen Einführung in die Untersuchungen zur räumlichen Verbreitung von religiösen Gemeinschaften, in Fragestellungen und Untersuchungsmethoden werden die verschiedenen Religionsgemeinschaften in eigenen Kapiteln behandelt: Röm.-Kath. Kirche, Orthodoxe Kirchen, Evangelische Kirche (EKD), Evangelische Freikirchen (VEF), andere Freikirchen und christliche Gemeinschaften, Christliche Sondergemeinschaften und schließlich die anderen Religionsgemeinschaften, wie z.B. jüdische, islamische, buddhistische Religionsgemeinschaften. Den Abschluss bilden die Nichtreligiösen, in die auch die Atheisten eingeschlossen sind.

Die einzelnen Kapitel bzw. Unterkapitel, die sich auf die verschiedenen Religionsgemeinschaften beziehen, sind in sich klar und sinnvoll aufgebaut. Ausgehend von einer Einführung in die Entstehung und historische Entwicklung weltweit wird die Entstehung und Entwicklung in Deutschland

dargestellt. Es folgt die Verbreitung innerhalb Deutschlands in den Jahren 1925, 1955, in den 1980er Jahren und gegen Ende des 20. Jhs. Die Analyse der Verbreitungsmuster berücksichtigt die Verteilung nach den Kriterien Stadt-Land und Ost-West sowie die räumliche Konzentration. Ebenso wird auf die spezielle Verbreitung von einzelnen Untergruppen der Religionsgemeinschaften eingegangen.

Die historisch bedingte räumliche Verteilung der überwiegend katholischen bzw. protestantischen Gebiete, die auf das Prinzip „cuius regio – eius religio“ des Augsburger Religionsfriedens von 1555 zurückgeht und bis heute erstaunlich persistent ist, ist bekannt und mehrfach untersucht. Dass die Immigrant-Religionen (v.a. Islam und orthodoxes Christentum) überwiegend in den Ballungsgebieten zu finden sind, ist keine Überraschung. Neu in dem Atlas ist jedoch zum Beispiel die Analyse der räumlich unterschiedlichen Kirchenbindung, gemessen an den Gottesdienstbesuchen. Im Bereich der evangelischen Kirche decken sich die Gebiete mit hoher Kirchenbindung weitgehend mit Räumen, in denen Freikirchen ihre stärksten Konzentrationen haben, z.B. Württemberg, westliches Erzgebirge/Vogtland, Bergisches Land/Siegerland/Lahn-Dill-Gebiet.

Der Atlas, der auf ca. 300 Seiten insgesamt 66 Karten abbildet, bietet ein in jeder Hinsicht umfassendes Bild der Religionslandschaft Deutschlands. Es ist jedoch mehr als ein Atlas, der nur die Verbreitung darstellt, sondern vor allem auch eine religionsgeographische Analyse wie dem Untertitel „... – eine Religionsgeographie“ zu entnehmen ist.

Das Werk stellt in formaler, inhaltlicher und methodischer Hinsicht ein hervorragendes Beispiel für einen religionsgeographischen Nationalatlas dar. Mit den gleichen Fragestellungen und Untersuchungsmethoden, der gleichen Gliederungsstruktur, kartographischen Darstellung und religionsgeographischen Analyse sollten Atlanten eines jeden europäischen Staates entworfen werden. Zusammenfassend ließe sich eine vergleichende Studie eines „Atlases der

Religionen in Europa“ (=Kulturerdteil Europa) konzipieren. Entsprechende Studien in anderen Kulturerdteilen würden sehr zur Völkerverständigung und zum Interkulturellen Lernen der Weltkulturen beitragen.

Gisbert RINSCHIED, Regensburg

**Keller, Reiner u.a. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band I: Theorien und Methoden.** – Opladen: Leske und Budrich, 2001, 418 S., Abb., Lit.-Hinw.

In den letzten Jahren hat sich das geographische Methodenspektrum um das Nachdenken über Diskurse und deren Analyse erweitert. Bisher gibt es jedoch nur einige wenige systematische Darstellungen, zu diesen gehört das 2001 erschienene „Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse“. Ziel des Handbuchs ist es, eine Orientierung in einem transdisziplinärem Forschungsfeld von diskurstheoretischen und diskursanalytischen Ansätzen anzubieten; einleitend wird dieses Feld, das sich aus der Habermasschen Diskursethik, der Gesprächsforschung und der Foucault'schen Diskurstheorie eröffnet, beschrieben. Anschließend werden mehrere methodische Vorgehensweisen in unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen von verschiedenen Autoren vorgestellt. Dabei distanziert sich das Herausgebersteam von einer einheitlichen Definition des Diskursbegriffes und selbstverständlich auch von einer „how-to-do“-Liste. Der Band vermittelt in den ersten elf Beiträgen verschiedene diskurstheoretische und diskursanalytische Ansätze, während sich die letzten drei Beiträge allgemeiner mit deren gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Bedeutung auseinandersetzen.

Im ersten Beitrag „Diskurshistorische Analyse – eine linguistische Perspektive“ von dem Sprachwissenschaftler MATTHIAS JUNG, wird seine induktiv erarbeitete Theorie beschrieben. Sein Ziel ist, mithilfe der Diskursanalyse die zeitlichen Veränderun-

gen von Aussagenetzen innerhalb großer Textmengen zu untersuchen. Er distanziert sich dabei von dem Foucault'schen Diskursbegriff, weil er ihn für die Sprachwissenschaft nicht nutzbar hält. Diskurs ist das Aussagenetz in einem Aussagegeflecht, wobei mit Aussage nicht die Satzaussage, sondern bestimmte thematisch-definierte Behauptungen gemeint sind. Voraussetzung für eine Diskursanalyse ist die sorgfältige Auswahl des Diskurskorpus. JUNG entwirft ein Würfelmodell, der den schematischen Aufbau des Diskurskorpus darstellt. Der Würfel veranschaulicht zugleich den Gesamtdiskurs, der in die Diskursebene, den Teildiskurs und die Textsorte unterteilt wird.

Der Historiker PHILIPP SARASIN setzt sich im nächsten Beitrag mit dem Verhältnis „Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft“ auseinander, um auf den Mehrgehalt für die Historiker durch die Diskursanalyse hinzuweisen. Er geht von dem Foucault'schen Konzept des Diskurses aus, welches er von einer dekonstruktivistischen und psychoanalytischen Diskurstheorie her kritisiert und erweitert. Seine Begründung für eine derartige Gesellschaftsanalyse leitet er aus der Artikulationstheorie des Politischen von Ernesto Laclaus und Chantal Mouffe ab. SARASIN endet mit einigen Denkanstößen für Historiker, die Diskursanalyse zu verwenden.

Der Sprach- und Sozialwissenschaftler SIEGFRIED JÄGER stellt in „Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“ sein Konzept der „Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse“ vor. Er zieht die diskursbegrifflichen Vorschläge Foucaults heran, um die konstatierten Defizite durch die psychologisch-tätigkeitstheoretischen Überlegungen Leontjews zu korrigieren. Diskurs wird hier als institutionell verfestigte Redeweise begriffen, die das Handeln bestimmt. Ziel der Kritischen Diskursanalyse ist es, das Netz der gesellschaftlichen Diskurse zu entwirren und das jeweils gültige Wissen der Diskurse bzw. Dispositive zu ermitteln, um den konkreten Zusammenhang von Wissen und Macht zu

erkunden und einer Kritik zu unterziehen. Er gibt methodische Vorschläge, um eine Diskursanalyse in seinem Sinne durchzuführen. Für die Analyse des Dispositiv jedoch führt er lediglich methodische Anregungen an.

In dem Beitrag „Wissenssoziologische Diskursanalyse“ des Soziologen REINER KELLER wird Diskursanalyse als ein Forschungsprogramm und nicht als eine eigenständige Methode verstanden und vorgestellt. In der wissenssoziologischen Diskursanalyse sollen gesellschaftliche Prozesse der Konstruktion, Objektivierung, Legitimation und Kommunikation von Wissens- und Handlungsordnungen untersucht werden. Für seine theoretische Herleitung erweitert er den wissenssoziologischen Ansatz von Berger/Luckmann um Vorschläge der Foucault'schen Diskurstheorie. Zusammenfassend legt KELLER mögliche Fragestellungen und methodische Umsetzungen dar.

„Die Rahmenanalyse politischer Diskurse“ des Sozial- und Politikwissenschaftlers PAOLO DONATI konzentriert sich auf eine genauere Beschreibung der Entwicklung und des Wandels von Wissens-, Glaubens- sowie Meinungssystemen und Ideologien. Donati möchte sie vor allem für die Bewegungsforschung und die Analyse von Ideologien und Bewegungskulturen nutzen, denn er sieht in ihr den Vorteil für die Ideologieanalysen. Diskurse begreift er als ‚sprachliche Ereignisse‘, durch die die ideellen und symbolischen Konstrukte in der sozialen Welt aktualisiert und realisiert werden. In der Diskursanalyse wird der Gebrauch und die Manipulation diskursiver Mittel ermittelt. Des Weiteren wird die Art und Weise wie Diskurse miteinander konfrontiert werden und sich wechselseitig verändern untersucht, um zuletzt die Frage, inwiefern Wirklichkeitsdefinitionen das Ergebnis entsprechender symbolischer Kämpfe repräsentieren, zu beantworten. Diskursanalyse ist eine spezifische Form der Inhaltsanalyse, in der die argumentativen Strukturen freigelegt werden, um die latenten Sinnstrukturen (frames) zu rekonstruieren.

Der Ansatz des Soziologen WILLY VIEHÖVER in „Diskurse als Narrationen“ widmet sich der Untersuchung der diskursiven Praxis, der Konstitution und dem Wandel von Bedeutungssystemen. Er betrachtet Diskurse als institutionalisierte Aussagensysteme und Praktiken, in deren Mittelpunkt narrative Schemata als zentrale diskursstrukturierende Regelsysteme stehen. Aus diesem Grund erweitert er das Verfahren um theoretische und methodische Vorschläge der narrativen Semiotik und des Konzepts der Narration. Ziel seines Ansatzes ist zum einen, die unterschiedlichen Problemsichten, die zu einem Zeitpunkt  $t$  in einem themenbezogenen Diskurs konkurrieren (synchrone Betrachtungsweise), und zum anderen den Wandel sozialer Praktiken zu erklären (diachrone Betrachtungsweise). Die synchrone Betrachtungsweise baut auf die Bestimmung der Diskurskoalitionen und deren ideologischen Unterschiede auf, die durch die Rekonstruktion der Episoden, der Struktur der Aktanten und der Plots der Erzählungen ermittelt werden. Ziel ist es dabei, die Differenzen in der Struktur der Narrativisierung und der zugrundeliegende Rahmen, Argumente und Werte aufzudecken, um so typische Problemnarrationen zu unterscheiden. Dies wird durch einen Vergleich der einzelnen Texte erarbeitet. Bei der diachronen Betrachtungsweise geht es um die Frage, ob bestimmte Bedingungen der Narrativisierung von Ereignissen in und durch Diskurskoalitionen und die selektive Aneignung von Narrationen die Ergebnisse sozialen Handelns und Praktiken erklären helfen. Zu diesem Zweck muss untersucht werden, ob bestimmte Akteure ihre Wert- und Argumentstruktur erweitern und ob sie Elemente der gegnerischen Position in die eigene Argumentation, ihre Selbst- und Fremdbeschreibung integrieren oder nicht.

Der Soziologe HUBERT KNOBLAUCH stellt in seinem Beitrag „Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie“ über die Kommunikation einen Zusammenhang zwischen Diskurs und Wissenssoziologie her.

Diskurse versteht er als kommunikative Prozesse der Aufrechterhaltung und Veränderung gesellschaftlich relevanter The-

men und Kommunikationsformen. Er nimmt Bezug auf den Foucault'schen Diskursbegriff, verknüpft ihn mit dem von Luckmann und kommt zu der von Luhmann vertretenen These, dass bestimmte Themen den Kern der Diskurse ausmachen. Den Topos als sprachlich festgelegte Formel, Sprachhülle oder Klischee versteht er als Kondensationskern der Diskurse. Als empirisch gut umsetzbar schlägt er vor, die Topikanalyse als ein Instrument zu nutzen, gerade für die historisch ausgerichtete Diskursanalyse.

In „Differenz und Integration. Zur diskursanalytischen Rekonstruktion der Regelstrukturen sozialer Wirklichkeit“ stellt die Soziologin HANNELORE BUBLITZ ihr sozialwissenschaftliches Verfahren vor. Diskursanalyse ist die Methode, um die Regelmäßigkeit der sozialen Wirklichkeit zu rekonstruieren. In diesem Verfahren geht es um das Erkennen der organisierenden Prinzipien, die sich zusammensetzen aus den Regeln und Regelmäßigkeit von Diskursen in Aussagenkomplexen. Diskurspolen und den Machteffekten diskursiv erzeugter Wahrheiten. Die soziologische Methode baut auf das analytische Verfahren der strukturalen Archäologie auf. Der Beitrag bezieht seine Schlussfolgerungen für das theoretische Vorgehen vor allem aus den Foucault'schen Vorgaben. Ihr Beitrag endet mit einem sehr fundierten und ausführlichen Glossar.

Der Soziologe MICHAEL SCHWAB-TRAPP sieht in „Diskurs als soziologisches Konzept“ eine Möglichkeit für eine akteursorientierte empirische Analyse. In Diskursen werden von Akteuren verbindliche Deutungen für soziale und politische Ereigniszusammenhänge produziert. Aus seinem Interesse der politischen Soziologie heraus gilt es, die Verbreitung und Institutionalisierung zu untersuchen. SCHWAB-TRAPP nimmt Bezug auf den Foucault'schen Diskursbegriff und erarbeitet daraus allgemeine Parameter. Seine Koordinaten der diskursiven Ordnung sind Formationen, Felder und Gemeinschaften. Elementare Bausteine stel-

len die Eliten und Strategien dar. Sein Konzept untermauert er mit einem aktuellen Beispiel.

Der Politikwissenschaftler FRANK NULMEIER setzt sich mit der Frage „Politikwissenschaft auf dem Weg zur Diskursanalyse?“ auseinander. Diskurs ist für ihn ein Terminus für das politisch dominant Geltende samt seiner Produktionsbedingungen. Daher stellt sich seine Diskursanalyse als eine Untersuchung gesellschaftlicher Dominanzverhältnisse dar, welches vom herrschaftskritischen Grundinteresse getragen wird. Er sieht für die politikwissenschaftliche Diskursanalyse drei mögliche Varianten: eine textanalytische Methodik großer Textkorpora, eine multimediale Symbolanalytik oder eine Diskurspraxisanalyse, die das Zusammenspiel von Text/Schrift und diskursiven Praktiken im Politikprozess untersucht. Ziel ist das Erforschen der politisch-diskursiven Mechanismen (politischer Kongruenz und Konflikthaftigkeit, Koalitions- und Konsensbildung, Zusammenführung oder Zerstreung von Politiktragenden).

In dem Beitrag „Diskursive Psychologie und Diskursanalyse“ wird der Leser von JONATHAN POTTER in die Disziplin der Sozialpsychologie eingeführt. Diskurse werden als situierte soziale Praktiken des Sprechens und Schreibens gefasst und als reale Prozessabläufe analysiert. Das methodische Vorgehen der diskursiven Psychologie ist eine genaue empirische Analyse von Aufzeichnungen natürlicher Interaktionen, um die sozialen Praktiken zu untersuchen. Dabei wird auf ein deduktives Vorgehen verzichtet. Fragestellungen sind dabei, wie soziale Praktiken auf sinnhaftes Handeln bezogen werden, wie sie in Interaktionssequenzen situiert und gemeinsam konstruiert werden, und wie ihnen schließlich durch die Kategorien, Formulierungen und Orientierungen von Interaktionsteilnehmern Sinn zugeschrieben wird. Ziel der Diskursiven Psychologie besteht darin, ein Verständnis und eine Darstellung derjenigen Psychologie auszuarbeiten, die von den Menschen in und für ihre Praxis erzeugt wird.

NORMAN FAIRCLOUGH diskutiert in seinem Beitrag „Globaler Kapitalismus und kritisches Diskursbewusstsein“ den Stellen-

wert und das Erkenntnisinteresse diskursanalytischer Forschungsansätze im Kontext der Wissens- und Informationsgesellschaft. Kritisches Diskursbewusstsein ist einerseits notwendig, um neue Wissensbestände in der Wissensbasierten Ökonomie zu erschließen und neue Möglichkeiten für soziale Beziehungen zu erkunden; andererseits, um dem Eindringen der Interessen und Realitätsformen ökonomischer, administrativer und anderer organisationaler Systeme in das Alltagsleben zu widerstehen. Sein Plädoyer besteht darin, dass bei den neuen Bildungsreformen bedacht werden sollte, dass jeder mündige Bürger zu einem kritischen Diskursbewusstsein erzogen werden sollte.

In dem Beitrag „Feministische Theorie – Diskurs – Dekonstruktion. Produktive Verknüpfungen“ beschreibt SABINE HARK mögliche Synergieeffekte durch das Diskurskonzept für ihre Forschungsrichtung. Das Konzept kann dazu verwendet werden, um beispielsweise die hegemonialisierten Repräsentationen von Geschlecht – Kern der sex/gender trouble – zu dekonstruieren, aber auch anschließend die Formulierungen alternativer Repräsentationen in kritischer Absicht in Frage zu stellen.

Die beiden Autoren ANDREAS HIRSELAND und WERNER SCHNEIDER setzen sich in ihrem Beitrag „Wahrheit, Ideologie und Diskurse. Zum Verhältnis von Diskursanalyse und Ideologiekritik“ mit dem Spannungsverhältnis von Ideologiekritik und Diskursanalyse auseinander. Sie entwickeln durch den Bezug auf Pêcheux, Laclau und Mouffe einen Ansatz der ideologiekritischen Diskursanalyse. Ziel ist dabei die Strukturbildungs- und Transformationsprozesse des Sozialen, die in und durch Diskurse produziert wurden, ideologiekritisch zu rekonstruieren.

Das Handbuch ist geeignet, um einen Überblick über den methodischen Umgang mit Diskursanalysen in verschiedenen Forschungsfeldern zu geben. Der Vorteil des Bandes liegt darin, dass er gerade auf die Vielfältigkeit und auch die widersprüchlichen Aspekte diskurstheoretisch bzw. diskursanalytischer Ansätze hinweist und dem

Leser auf diese Weise erlaubt, sich mit den verschiedenen Perspektiven der Diskursanalyse und der damit in Zusammenhang stehenden weitführenden Literatur vertraut zu machen.

Friederike MEYER ZU SCHWABEDISSEN,  
Leipzig

**Klueting, Harm: Geschichte Westfalens. Das Land zwischen Rhein und Wesen vom 8. bis zum 20. Jahrhundert.** – Paderborn: Bonifatius, 1998, 493 S., 70 s/w Abb., 17 Personenlisten u. Tab., 6 Kt. u. Schemazeichnungen.

Mit dem zweiten Teil des sechsten Bandes war für Westfalen 1996 „das Raumwerk“, wie es gemeinhin genannt wird, abgeschlossen worden. In insgesamt 13 über einen Zeitraum von 66 Jahren erschienenen Teilbänden waren die Wandlungen der Wechselbeziehungen – um die alten Begriffe zu verwenden – zwischen Raum und Mensch aufbereitet worden. Auf der Reichsreformdebatte der Weimarer Republik hatten die vorrangig von Kurt BRÜNING ausgehenden hannoverschen Aktivitäten basiert, mit Hilfe wirtschaftsräumlicher Argumente ein Niedersachsen zu konzipieren, das wesentliche Teile Westfalens umfasste. Dem stellte die westfälische Provinzialverwaltung, insbesondere durch Ernst KÜHL, rasch eine historisch orientierte Position entgegen, die durch Hermann AUBIN fachwissenschaftliche Unterstützung erhielt: 1929 wurde in Münster das Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde eingerichtet und das mehrbändige Werk über den Raum Westfalen konzipiert. Die Provinz Westfalen bestand nach 1945 als administrative Einheit fort. Somit brach jenes Vorhaben nach dem Zweiten Weltkrieg nicht ab. Die personelle Kontinuität und die ursprünglichen Ziele blieben gewahrt.

Da sich die Sichtweisen historisch landeskundlicher Forschung wandeln, wäre für ein zwei Jahre nach dem Abschluß des „Raumwerkes“ erscheinende Gesamtschau der Geschichte Westfalens eine Darstellung

sinnvoll, die neue Aspekte der Sozial-, Geschlechter-, Alltags- und Umweltgeschichte aus regionalhistorischer Sicht berücksichtigt. Mit dieser Erwartung begann ich die Lektüre des hier anzuzeigenden Buches, stellte allerdings fest, dass dies nicht der Anspruch des Autors ist. Auch geht es ihm nicht um eine Zusammenfassung des Raumwerkes-, sondern um eine politische Landesgeschichte, die um einige kultur- und religionsgeschichtliche sowie wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte erweitert ist.

Wenn ein Autor allein die Aufgabe übernimmt, ein heterogenes, nie eindeutig einguzugrenztes Gebiet im historischen Längsschnitt darzustellen, ist dieses Vorhaben freilich schon Belastung genug. KLUETING fasst im wesentlichen die einschlägige Fachliteratur zusammen. Dabei verzichtet er auf einen Anmerkungsapparat zugunsten von Literaturlisten am jeweiligen Kapitelende, zusätzlich erschlossen durch ein Autoren- und Herausgeberregister am Buchende. Zehn Kapitel bieten eine Übersicht der Zeit vom 8. Jahrhundert bis in die frühen fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Stammtafeln und Herrscherlisten im Text, zwei Lagen mit schwarz-weiß-Abbildungen und ein ausführliches Personen- und Ortsregister helfen, den Text zu veranschaulichen oder rascher zu erschließen.

Von mittelalterlichen Zeugnissen des Namens Westfalen bis zu Wahlergebnissen der Weimarer Republik, von Auflistungen der Urfparreien bis zu Tabellen der Stahlproduktion, vom spätmittelalterlichen Territorialisierungsprozeß bis zur Organisation der evangelischen Kirchen im 20. Jahrhundert, vom Entstehen der Städte in Westfalen bis zur Markenverfassung an der Schwelle zu den Agrarreformen wird eine Fülle von Fakten präsentiert. Insbesondere für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit werden diese knapp in allgemeinhistorische Zusammenhänge oder Forschungskontexte eingeordnet.

Landeskundlich interessierte Leserinnen und Leser mögen vielleicht eine deutlichere Vermittlung des Zusammenhanges zwischen Landschaftspotenzial und Inwertset-

zung vermissen. Hierzu sollten sie auf das „Raumwerk“ zurückgreifen. Im Falle eines detaillierten Interesses an interregionalen Verknüpfungen bzw. aktuell diskutierten Problemen der Alltags-, Geschlechter- oder Umweltgeschichte sei auf die für das Untersuchungsgebiet durchaus vielfältig vorhandenen, und im allgemeinen von Kluebing auch in den Literaturanhängen genannten, Spezialdarstellungen verwiesen. Auch die Bauelemente, also die Strukturen, der Wirtschaft, der Gesellschaft, der Herrschaft oder der Kultur und insbesondere die Geschichte des 20. Jahrhunderts sind für Westfalen eher in jener Fachliteratur zu finden. Wer aber an einer faktenorientierten, die Personen und Orte hervorhebenden, die wichtigen statistischen Daten nennenden Darstellung interessiert ist, wird bei Kluebing die notwendigen Angaben ausführlich präsentiert finden. Für diese Leserinnen und Leser wäre eine zusätzliche Zeittafel vermutlich ebenso eine angenehme Bereicherung des Werkes gewesen wie ein Schlusskapitel über die Besonderheiten Westfalens im Vergleich zu anderen historischen Räumen Mitteleuropas.

Carl-Hans HAUPTMEYER, Hannover

**Krenig, Ernst-Günter (Hrsg.): Wittelsbach und Unterfranken. Vorträge des Symposions: 50 Jahre Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte.** – Würzburg: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V., 1999, 271 S., Abb., Kt., Tab., Lit.-Hinw. (= Mittelfränkische Studien 65).

Die Beziehungen zwischen Würzburg und München, zwischen Altbayern und Mainfranken sind nach wie vor ein aktuelles Thema, das historisch zwar mit der Säkularisation beginnt, aber die Zeit der Konfessionalisierung zurückreicht, worauf H.-M. Körner, Organisator der Tagung, in der Einleitung nachdrücklich hinweist.

Gleichsam als Ouvertüre des Symposions stellt Peter BAUMGART Julius Echter von Mespelbrunn und Maximilian von Bay-

ern als Exponenten des konfessionellen Zeitalters (S. 5–33) vor, wobei er ein außerordentlich fundiertes Bild der beiden zeigt und auch deren Unterschiede scharf herausstellt.

Walter ZIEGLER erweitert das Bild, indem er die wittelsbachische Politik und das Hochstift Würzburg im 17. Jh. beleuchtet (S. 34–44), zurückgreifend auf die Niederwerfung des Bauernkriegs durch den Schwäbischen Bund unter maßgeblicher Mitwirkung Bayerns. Ziegler umreißt Höhen und Tiefen der beiden in der Konfessionspolitik sich nahestehenden Territorien, die aber in der Kaiserpolitik verschiedene Wege gingen.

Werner SCHIEDERMAIR beleuchtet die Zeit frömmigkeitsgeschichtlich, indem er Barockfrömmigkeit im Hochstift Würzburg und in Kurbayern untersucht (S. 45–57).

Alois SCHMID, Würzburg und Kurbayern im 18. Jh. (S. 58–71) vermag hochinteressante Berührungspunkte zwischen den beiden Fürstenstaaten aufzuzeigen, in der Religionspolitik, in wichtigen Vermittlungsversuchen des ehem. Reichsvicekanzlers Friedrich Karl von Schönborn in der Zeit Kaiser Karls VII., schließlich in der Universitätspolitik, wobei Schmid vor allem auf den Würzburger Staatsrechtlicher Joh. Adam von Ickstadt verweist, der an den Hof des wittelsbachischen Kaisers und nach Ingolstadt berufen wurde. Schmid verschweigt nicht die Säkularisationsgelüste Bayerns gegenüber Würzburg, zeigt aber vor allem die engen, fruchtbaren und vielfältigen Kontakte zwischen den beiden Höfen in der Zeit der Brüder Seinsheim.

Winfried MÜLLER untersucht die Universitäten Würzburg und Ingolstadt als wichtige Vergleichsbeispiele der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte (S. 72–84). Sie gehören zum jüngeren Typ der vom Fürsten geschaffenen Universitäten. Beide sind Bastionen der Gegenreformation, getragen vom Jesuitenorden. Im 18. Jh. setzt sich die Aufklärung zunächst in Würzburg, dann in Ingolstadt durch. Ein spannender Vergleich beider Universitäten.

Rudolf ENDRES schildert das Verhältnis Bayerns zum neuen Großherzogtum Würz-



burg (S. 85–93). Er zeigt die Ablehnung der aufklärerischen Eingriffe bayerischer Beamter von seiten der Bevölkerung nach der Okkupation 1802 und den Jubel, als der neue Landesherr 1806 einzog, der Favorit Napoleons war. Kurbayern stand mit diesem neuen Großherzog stets in Konflikt. Die dramatischen Konfliktjahre von 1806–1814 werden sorgfältig analysiert.

Johannes ERICHSEN zeigt S. 95–108 unter dem Titel „... um unsere Sammlung dadurch zu bereichern“ die Wege von Kunstwerken aus Unterfranken nach München, indem er sorgfältig die Vorgänge seit 1802 verfolgt. Zurecht betont er: „Entgegen landläufiger Meinung spielte sich die Säkularisation nicht als Orgie des Vandalismus ab sondern in bewährten bürokratischen Verfahren“ (S. 96). Die Akteure der bayerischen Verwaltung werden ebenso vorgestellt wie die Diskussion in Franken um die Rückkehr zum ursprünglichen Standort. Fazit: „Offensichtlich kann von systematischer Ausplünderung Unterfrankens ... nicht die Rede sein, und es stellt sich manche Aktion eher als Rettung dar denn als Kunstraub“ (S. 105).

Jesko Graf ZU DOHNA umreißt die politische und gesellschaftliche Situation der zu bayerischen Standesherrn herabgestuften Hochadelshäuser Castell, Löwenstein und Schönborn unter der Herrschaft der wittelsbachischen Könige (S. 109–117).

Dirk GÖTSCHMANN befasst sich personen- und institutionsgeschichtlich mit „Unterfranken in Regierung, Politik und Verwaltung des Königreichs Bayern“ (S. 118–140). Er untersucht die Herkunft höherer Beamter in den einzelnen bayerischen Ministerien 1806–1918. Ergebnis: „Insgesamt stellten die Franken ... 36,7%, die Altbayern aber 34,4% der Referenten ... Bei den Franken aber liegt Unterfranken mit 14,1% deutlich an der Spitze“ (S. 129). Auf der Ebene der Minister verschob sich trotz großer Schwankungen das Verhältnis deutlich zugunsten der Franken.

Der folgende Betrag von Stefan KUMMER beleuchtet die ‚öffentliche‘ Kunst, die in Unterfranken unter den wittelsbachischen

Königen bis 1914/18 entstanden ist (S. 141–153).

Johannes MERZ befaßt sich mit den Verwaltungsberichten der Würzburger Regierung in der ersten Hälfte des 19. Jhs. (S. 154–166), wobei er Themen, Berichtszeitraum, Bedeutung und Überlieferung analysiert, aber auch deren wissenschafts- bzw. statistikhistorischen Kontext referiert. Die unterfränkische Berichterstattung war zwar intensiv, wurde aber in München kaum zur Kenntnis genommen.

Harm-Hinrich BRANDT beleuchtet vor allem im Rahmen der Entstehung der Handelskammern und der Main-Dampfschiffahrtsgesellschaft das komplizierte Verhältnis König Ludwigs I. zum Würzburger Wirtschaftsbürgertum (S. 167–182). Die Untersuchung zeigt die Empfindlichkeit des Königs und auch der bürokratischen Elite „gegenüber allen gesellschaftlichen Kräften, die das hergebrachte Monopol der Gestaltungsmacht des monarchisch-bürokratischen Institutionenstaates zu untergraben drohten“ (S. 179).

Unter dem Titel „Monarchische Reisepolitik im 19. Jh.“ gibt Katharina WEIGAND S. 183–197 ein faszinierendes Bild der Tagebuchaufzeichnungen König Ludwigs I. über seine Reisen in Unterfranken. Diese Tagebücher charakterisieren auf ihre Weise trotz ihrer Knappheit und bewussten Auslassungen die Politik und Befindlichkeiten des Königs.

Karl Borromäus MURR beleuchtet am Beispiel der Errichtung des Denkmals für den großen Fürstbischof Julius Echter in Würzburg 1847 die „Wittelsbachische Geschichtspolitik in Unterfranken im 19. Jahrhundert“ (S. 198–228). Das Denkmal, das von König Ludwig I. selbst gestiftet wurde, sollte laut Murr insgeheim auch ein Denkmal für Ludwig und für den Bayern-Patriotismus der Region sein. Murr zeigt auch den auffälligen Rückzug des Nachfolgers Maximilians II. aus der regionalen Geschichtspolitik.

Peter MIERAU wendet den Blick von Würzburg in den altbayerischen Raum, indem er bedeutende Unterfranken sowie die unterfränkische Geschichte in den bayeri-

schen Nationaldenkmälern des 19. Jhs. untersucht (S. 229–241).

Clemens HUMPHNER bleibt bei seiner Untersuchung „Unterfranken im Königreich Bayern: integrationspolitische Thesen mit einigen Anmerkungen zum fränkischen Separatismus“ (S. 242–256) stark in der allgemeinen Theoriebildung, wird aber konkret in den separatistischen Tendenzen.

Abschließend beleuchtet Oskar KLEMERT das Verhältnis des Prinzregenten Luitpolds zu seiner Geburtsstadt Würzburg, indem er die Feierlichkeiten bei seinen Besuchen 1894, 1895 und 1897 beschreibt.

Alles in allem ein sehr anregender und auch angesichts der jetzigen Säkularisationsgedenken ein aktueller Tagungsband, zu dem man die 'Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte' und ihren Leiter Ernst-Günter Krenig beglückwünschen kann.

Wilhelm STÖRMER, München

**Pollmann, William: Die Buchenwaldgesellschaften im nordwestlichen Weserbergland.** – Münster: Geographische Kommission für Westfalen, 2000. XII, 131 S., Abb., Kt., Tab., 4 Beil., Lit.-Verz. S. 101–116 (= Siedlung und Landschaft in Westfalen 29).

Nordwest-Deutschland gehört seit den gründlichen und sehr systematischen Arbeiten über die Pflanzengesellschaften von Reinhold TÜXEN (1937; 1955) zu den pflanzensoziologisch am besten erforschten Gebieten der Erde. Hier wurde nicht nur die Methode von Braun-Blanquet immer wieder verbessert, sondern auch das System der Pflanzengesellschaften ständig verfeinert. Die im südlichen Niedersachsen und nördlichen und östlichen Westfalen verbreiteten Buchenwälder haben insbesondere durch DIERSCHKE (1989) eine gründliche syntaxonomische Aufarbeitung erfahren, die allgemein anerkannt und von den Autoren übernommen worden ist. Damit ist nicht nur eine floristisch schärfere Fassung der Vegetationseinheiten, sondern auch eine engere

Verbindung mit wichtigen standortsökologischen Parametern erreicht worden. Besonders die sich daraus ergebenden synökologischen Beziehungen sind von landschaftkundlichem Interesse. Durch eine stärker ökologische Ausrichtung der Pflanzensoziologie wird diese auch für die Landschaftsökologie interessanter und gewinnt an Bedeutung für den Naturschutz.

Alle angesprochenen Aspekte kommen in der vorliegenden Arbeit zur Geltung, die insgesamt ein bedeutungsvoller Beitrag zu Vegetation und Landschaft des nordwestlichen Weserberglandes ist. Schon das Titelbild, das einen Bärlauch-Waldgersten-Buchenwald (*Hordelymo-Fagetum allietosum*) mit Lerchensporn-Aspekt vom Teutoburger Wald bei Dissen zeigt, erzeugt insbesondere beim Kenner des Gebiets und vegetationskundlich Interessierten Lust, sich mit der Arbeit zu beschäftigen. Sie enthält eine gründliche Untersuchung und Darstellung der Buchenwälder und ihrer Standorte im nordwestlichen Weserbergland. Dazu gehören hier der Teutoburger Wald mit den Waldhügeln bei Rheine und der Kleine Berg bei Bad Laer im Süden sowie das Wiehengebirge im Norden und das zwischen den beiden Schichtkämmen liegende Osnabrücker Berg- und Hügelland, heute insgesamt auch als „Westfälisch-Niedersächsische Mittelgebirgsschwelle“ bezeichnet (MÜLLER-WILLE 1966, SERAPHIM 1991, TEMLITZ 1991). Auf Grund der klimatischen Bedingungen ist das Gebiet durch den Übergang vom subkontinentalen zum subatlantischen Florenelement zu kennzeichnen. Die anspruchsvolleren Buchenwälder hauptsächlich auf kalkreichen Gesteinen gelangen hier an ihre nordwestliche Verbreitungsgrenze und stehen mit weniger anspruchsvollen Eichen-Buchen- und Eichenmisch-Wäldern im räumlichen Kontakt. In dem gekennzeichneten Gebiet hat der Verfasser die naturnahen Buchenwälder, zumeist zugleich historische Waldstandorte, auf Kalkgesteinen der Trias, des Jura und der Kreide mit 303 pflanzensoziologischen Aufnahmen nach der Methode von Braun-Blanquet erfasst und syntaxonomisch und unter synökologischen Aspekten

bearbeitet. Bevor er den neuesten Stand der Taxonomie der anspruchsvollen Buchenwälder und weniger anspruchsvollen Laubmischwälder vorstellt, geht er auf das Untersuchungsgebiet, speziell die Geologie, die Böden, das Klima und die floristische Stellung ein. Eine ausführliche Darstellung von Material und Methoden entspricht der exakten Durchführung der Untersuchung.

Für die syntaxonomische Gliederung der Buchenwälder ist heute vor allem DIERSCHKE (1989) maßgeblich. Hieran richtet auch der Verfasser die Fassung seiner Vegetationseinheiten aus. Wie dargelegt, gelangen die anspruchsvolleren Buchenwälder mit der nordwestlichen Nieder-Sächsisch-Westfälischen Mittelgebirgsschwelle an ihre nördliche Verbreitungsgrenze. Dennoch sind sie auch hier an ihrem Arealrand noch klar als eigenständige Vegetationseinheiten unterscheidbar. Sie gehören drei Verbänden an: den Orchideen-Buchenwäldern (Cephelanthero-Fagion), den Waldmeister-Buchenwäldern (Galio odorati-Fagion) und den Drathschielen-Buchenwäldern (Deschampsio flexuosae-Fagion). Zu den Orchideen-Buchenwäldern gehört als vorkommende Assoziation der Seggen-Buchenwald (Carici-Fagetum). Als Gesellschaft trocken-warmer Standorte hauptsächlich an südlich exponierten Hängen mit flachgründigen Rendzinen ist er hier floristisch nur schwach charakterisiert und wird als fragmentarische Vegetationseinheit bezeichnet, die zumeist anthro-po-zoogen gefördert worden ist. Die Waldmeister-Buchenwälder umfassen den Waldgersten-Buchenwald (Hordelymo-Fagetum) als eigentlichen Kalk-Buchenwald hauptsächlich frischer Standorte und den Waldmeister-Buchenwald (Galio-Fagetum typicum) auf basenärmeren, aber nicht stark versauerten Braunerden. Der Waldgersten Buchenwald kommt mit mehreren Subassoziationen auf kalkreichen Rendzinen bis Braunerden vor. Ihm fehlt im Untersuchungsgebiet fast immer die Kennart. Aber durch zahlreiche Trennarten lässt er sich aussondern und in mehrere Subassoziationen gliedern. So ist das mehr kontinental verbreitete Hordelymo-Fagetum lathyretosum (Platterbsen-

Waldgersten-Buchenwald) in seiner typischen Variante auf Lagen im östlichen Teutoburger Wald beschränkt. Im Osnabrücker Berg- und Hügelland wird er durch das atlantisch geprägte Hordelymo-Fagetum typicum in der Pulmonaria obscura-Variante ersetzt (P. obscura = Dunkles Lungenkraut). Auch das Galio-Fagetum ist mit mehreren Subassoziationen vertreten. Insgesamt ist das Galio odorati-Fagetum im gesamten Untersuchungsgebiet nachweisbar und bildet die zentrale Assoziation unter den Waldmeister-Buchenwäldern (Galio odorati-Fagion).

Entgegen zahlreicher Beschreibungen aus dem Untersuchungsgebiet und dem benachbarten Westfalen kann der Flattergras-Buchenwald (Oxali-Fagetum) aus der Sicht des Verfassers nicht weiter als eigene Assoziation gefasst werden. Er wird je nach floristischer Zusammensetzung an das Galio odorati- bzw. das Deschampsio flexuosae-Fagetum angeschlossen und vermittelt damit insgesamt zwischen Fagetalia- und Quercetalia-Buchenwäldern.

Der Drathschielen-Buchenwald (Deschampsio flexuosae-Fagetum) auf stark sauren Böden der collinen und planaren Stufe im subatlantischen Bereich entspricht dem Hainsimsen-Buchenwald (Luzolo-Fagetum) der submontanen und montanen Stufe. Beiden fehlen weitgehend die Fagetalia-Arten. Der Drathschielen-Buchenwald wird deshalb den Quercetalia robori-petraeae (Bodensaure Eichen-Mischwälder) angeschlossen.

Die Gründlichkeit der Bearbeitung zeigt sich u.a. daran, dass zur syntaxonomischen Einordnung der Vegetationseinheiten und zur Erfassung der synchorologischen Veränderungen zu den 303 eigenen Aufnahmen mehr als 2.500 Aufnahmen aus der Literatur ausgewertet worden sind. Für jede abgeteilte Gesellschaft werden floristische Zusammensetzung, Untereinheiten sowie ökologische und synchorologische Aspekte beschrieben. Die syntaxonomische Gliederung wird verbunden mit deutlichen Merkmalen der standortsökologischen Differenzierung.

So werden statistisch abgesicherte Unterschiede mehrerer bodenchemischer Para-

meter wie pH-Wert, Basensättigung und C/N-Verhältnis aufgezeigt. Hierdurch wird auch die ökologische Trennschärfe der nach der pflanzensoziologischen Methode von Braun-Blanquet ermittelten Vegetationseinheiten für das Untersuchungsgebiet bestätigt, was für die Verwendung dieses Ansatzes in der Landschaftsökologie von Bedeutung ist.

Die untersuchten Buchenwälder sind – wie ein großer Teil der Buchenwälder des Leine-Weser-Berglandes – recht naturnah ausgebildet. Auch unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung historischer Waldstandorte für das Überleben hochgradig angepasster Arten weist der Verfasser auf die Schutzwürdigkeit und Schutzbedürftigkeit dieser Wälder hin. Hiermit liefert er zugleich dem Naturschutz Argumente.

Insgesamt konnte durch die sehr exakt und methodenbewusst durchgeführte Untersuchung die Gültigkeit der zunächst von DIERSCHKE (1989) vorgeschlagenen und von anderen Autoren verfeinerten Gliederung der Buchenwälder für das Untersuchungsgebiet bestätigt werden. Dabei ist deutlich geworden, dass mit vegetationsökologischen Methoden in Verbindung mit bodenmorphologischen und -chemischen Standortsaufnahmen eine Zuordnung der anspruchsvolleren Buchenwälder (Fagetalia sylvaticae) zu den aktuell gültigen Buchenwald-Syntaxa auch im floristisch gegenüber den Buchenwaldgebieten im Südosten des Leine-Weser-Berglandes verarmten nordwestlichen Weserbergland möglich ist. Für eine abschließende Beurteilung sollten jedoch weitere Untersuchungen entlang des Südost-Nordwest-Gradienten durchgeführt werden. Die Überzeugende Darstellung der Vegetationsgliederung in Abhängigkeit von wichtigen Standortfaktoren sowie der synchorologischen Beziehungen kann über die Vegetationskunde/Pflanzensoziologie hinaus auch ein erhebliches Interesse der geographischen Landeskunde beanspruchen, abgesehen von der Bedeutung, die sie für die Landschaftsökologie hat. Die gut dokumentierte auch formal u.a. durch Farbfotos des Verfassers sehr ansprechend gestaltete Veröffentli-

chung wird deshalb nicht nur den vegetationskundlich Vorgebildeten, sondern allen an Vegetation und Landschaft des nordwestdeutschen Raumes Interessierten empfohlen.

Hans-Jürgen KLINK, Aachen

**Renes, Johannes: Landschappen van Maas en Peel: Een toegepast historisch-geografisch onderzoek in het streekplan-gebied Noord- en Midden-Limburg.** – Leeuwarden (etc.): Eisma/Stichting Maaslandse Monografieën, 1999 (= Maaslandse Monografieën, groot formaat 9), 538 S., 183 Abb., 54 Tab., Englische Summary, 4 Karten in beiliegender Kassette. – ISBN 9074252842.

Die niederländische Provinz Limburg steht im Mittelpunkt der vorliegenden kulturgeographischen Untersuchung, die sich als Beitrag der angewandten historischen Geographie versteht: Es geht darum, in einem räumlich geschlossenen Gebiet die Entwicklung der Kulturlandschaft aufzuzeigen und aus ihren Eigenarten, dem besonderen Profil dieser Entwicklung, Informationen und Instrumentarien für die aktuelle und zukünftige Städte- und Landschaftsplanung zu gewinnen.

Um es vorweg zu nehmen: J. RENES ist es gelungen, ausgehend von einem interdisziplinären Ansatz und unter umfassender Einbeziehung der einschlägigen Quellenbereiche eine Landschaftsgeschichte zu schreiben, die nicht nur für das Untersuchungsgebiet, sondern weit darüber hinaus von beispielhafter methodischer Bedeutung ist. Die gerade in den Niederlanden verstärkt akzentuierte historisch-geographische Forschung, die sich durch ihren Anwendungsbezug und damit auch ihre kulturpolitische Bedeutung auszeichnet, ist damit um ein grundlegendes Werk bereichert, das im Ansatz, in der Ausführung und Interpretation sicherlich vorbildgebend wirken kann.

Das Buch ist in fünf Teile untergliedert: Nach einer Einführung in die Fragestellung, Quellen und Methoden, Forschungsstand

und Terminologie, vermitteln die Teile 2 und 3 den kulturgeographischen Überblick über die Entwicklung des Untersuchungsgebiets Nord- und Mittel limburg. Die vier gesondert beigegebenen großformatigen Karten im Maßstab 1:50.000 werden in Teil 4 detailliert erläutert, bevor schließlich Ergebnisse und konkrete Empfehlungen bzw. Erwartungen im weiteren Umgang mit der Kulturlandschaft formuliert werden. Die Unterteilung der Untersuchung in einen geographischen, d.h. räumlich-strukturell orientierten Zugang zur Landschaftsgeschichte (= Teil 2) und einen historischen, d.h. chronologisch orientierten Zugang (= Teil 3), erweist sich dabei nicht nur als problemorientiert und methodisch anregend, sondern in der inhaltlichen Vernetzung auch als grundlegende Erkenntnisbasis.

Gleichsam als „Summa“ der Analyse liegen die beigegebenen Karten vor, die jeweils mit diesen beiden Teilen korrespondieren: Karte 1 (*Opbouw van het cultuurlandschap*) basiert auf drei Datenmengen: Der Unterteilung in physisch-geographische Regionen, der Landnutzungsstruktur im frühen 19. Jahrhundert und deren Veränderungen während des 19. und 20. Jahrhunderts. Karte 2 (*Historische elementen in het landschap*) legt wiederum die Landnutzungsstruktur des 19. Jahrhunderts zu Grunde und fügt historische Elemente, funktional gruppiert, hinzu. Es ging bei dieser Untersuchung ja gerade auch darum, neben der Beschreibung der Kulturlandschaftsentwicklung um die Maas, deren Relikte in ihrem aktuellen Befund zu erfassen und in eine Art Kulturlandschaftskataster aufzunehmen, zu klassifizieren und kartographisch zu verarbeiten, um auf dieser Basis Informationen für den aktuellen und zukünftigen Umgang mit der Landschaft bereitzustellen.

Betrachten wir kurz die angesprochene Analyse (Teile 2 und 3) genauer: Ausgehend von der physisch-geographischen Beschaffenheit der Landschaft, der Beschreibung der Naturkräfte, die diese Landschaft beeinflussen und nach wie vor besonders von der Maas dominiert werden, wird die

Entwicklung der Kulturlandschaft anhand ihrer einzelnen Elemente beschrieben, wie Acker- und Grasland, Straßen und Siedlungen, wovon vor allem Roermond und Venlo heute noch eine zentrale Rolle spielen. Die einzelnen kulturgeographisch zu unterscheidenden Regionen des Untersuchungsgebiets werden jeweils auf der Grundlage eines Zeitschnitts im 19. Jahrhundert beschrieben, ihre vorherige Entwicklung wird anhand archäologischer und historischer Quellen eingehend rekonstruiert. Die historisch-genetische Beschreibung beginnt entsprechend mit den ältesten Spuren menschlichen Handelns im Paläolithikum und Mesolithikum und führt über die vor- und frühgeschichtlichen Perioden, Römerzeit und „Dark ages“ ins Mittelalter, wo die Basis für die aktuelle Kulturlandschaft gelegt wurde. Dabei entsprechen die hier definierten Periodisierungen der Landschaftsgeschichte bekannten Mustern: Auf eine bereits starke Besiedlung während des Frühmittelalters folgte vom 10. bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts eine von Bevölkerungswachstum und Landesausbau gekennzeichnete Expansion. Einher ging eine starke herrschaftliche Konzentration, bei der vor allem die Grafen von Geldern dominierten, und die Entwicklung einer Städte-landschaft mit Roermond und Venlo als Zentren. Im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit ist zunächst eine deutliche Stagnation in der wirtschaftlichen Entwicklung der Region erkennbar, die auch mit großräumigen Tendenzen erklärbar ist. Erst mit der Industrialisierung und dem Fortschritt in der Agrartechnik stellte sich im 18./19. Jahrhundert ein neuerlicher wirtschaftlicher Aufschwung ein, der dann auch seine Spuren in der Kulturlandschaft deutlich hinterlassen sollte. Mit der Unabhängigkeit Belgiens wurde der südliche Teil der Provinz Limburg in den 1830er Jahren von den Niederlanden abgetrennt. Damals wurde mit der systematischen Anlage von Fernstraßen und Kanälen ein nachhaltiger Eingriff in die Landschaft fortgesetzt, der bereits in der Französischen Zeit vor 1815 mit den Zentralisierungsmaßnahmen Napoleons begonnen hatte.

RHEINIS verfolgt die kulturlandschaftliche Entwicklung bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts und gliedert seinen Überblick resümierend in drei Perioden: 1) die „traditionelle“ Landschaft (bis um 1850), gekennzeichnet durch natürliche, wirtschaftliche und politische Schranken hinsichtlich der Expansion von Bevölkerung und Landnutzung; 2) eine zwischen der Mitte des 19. und der Mitte des 20. Jahrhunderts angesetzte Übergangsperiode, während welcher sich diese Schranken zugunsten einer Siedlungs- und Landnutzungsexpansion auflösten; 3) die sich anschließende „moderne“ Periode, gekennzeichnet durch das Bemühen um Rekonstruktion der alten Stadtkerne und Landschaftselemente. Als Fazit unterteilt der Autor aufgrund seines Befundes der kulturlandschaftlichen Relikte sein Untersuchungsgebiet in drei Regionen, je nach ihrem landschaftshistorischen Wert, um schließlich den planerischen Umgang mit der Kulturlandschaft entsprechend zu qualifizieren. Hieraus ergeben sich gestufte Empfehlungen für einen verstärkten politischen Schutz der historischen Landschaft, für die man eine gute Rezeption erhoffen darf. Jedenfalls ist dem gediegen ausgestatteten Werk eine weite Verbreitung nicht nur unter der niederländischen Fachwissenschaft zu wünschen.

Peter RÜCKERT, Stuttgart

**Rhenisch, Thomas: Europäische Integration und industrielles Interesse. Die deutsche Industrie und die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.** – Stuttgart: Steiner, 1999. 276 S., 1 Tab., Lit.-verz. S. 259-276. (=Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 152). ISBN 3-515-07537-2.

Der europäische Integrationsprozess begann auf Drängen der Truman-Administration schon in den späten 1940er Jahren, als sich die USA ein stärkeres freies Europa als Verbündeten im schärfer werdenden Kalten Krieg wünschten. Später war die Bewegung vom Sicherheitsbedürfnis Frankreichs ge-

genüber der erstärkenden Bundesrepublik getragen und mit den Römischen Verträgen von 1957 verband sich das Interesse der teilnehmenden Staaten an einem wachstumsfördernden Freihandel. RHEINISCH behandelt in seiner Studie die Haltung der deutschen Industrie gegenüber der Einrichtung eines Gemeinsamen Marktes in Europa um die Mitte der 1950er Jahre und ihren Einfluss auf die EWG-Gründungsverträge. Mit dem zweiten Aspekt eng verknüpft ist die Frage nach dem Industrielobbyismus in Deutschland. Die Analyse stützt sich dabei auf Akten aus dem Kanzleramt, dem Bundeswirtschafts- und Finanzministerium sowie dem Auswärtigen Amt. Interessanterweise war dem Autor ein Zugang zu den Archiven des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI) und des Deutschen Industrie- und Handelstages (DIHT) verwehrt. Die Positionen dieser Vereinigungen erschlossen sich dem Autor nur über die angegebenen Quellen sowie über einige Firmen und andere Archive.

Vor Beginn der Analyse stellt der Autor „Forderungen an eine historische Theorie der europäischen Integration“ auf (Kap. I.2). Darin diskutiert er die funktionalistischen und föderalistischen Auffassungen des Integrationsprozesses und kommt zu dem Schluss, dass die klassischen politik- und wirtschaftlichen Integrationstheorien durch die Empirie obsolet geworden sind. Statt dessen favorisiert er einen akteursbezogenen Ansatz, ohne ihn als solchen zu bezeichnen, denn dieser ist „.... in der Lage, die Rolle der handelnden Personen im Integrationsprozeß [sic] nüchterner, als dies bislang allzu häufig der Fall war, zu bewerten“ (S. 28). RHEINISCH sieht in den Nationalstaaten die wichtigste Analyseeinheit für die Integrationspolitik, denn ihr Verhalten ist durch gesellschaftliche Interessen und Machtstrukturen im Innern bestimmt.

Während Beobachter mit marxistischem Hintergrund vor allem in den 1970er Jahren die europäische und insbesondere die deutsche Großwirtschaft als treibende Kraft für eine EWG ausmachten, zeichnet RHEINISCH ein differenzierteres Bild. Insbesondere der aufstrebende deutsche Maschinen- und

Fahrzeugbau, der 1957 eine doppelt so hohe Exportquote aufwies wie der Durchschnitt, hätte das größte Interesse an einem einheitlichen Zoll- und Wirtschaftsraum haben müssen. Statt dessen erwies sich im Vorfeld der Vertragsverhandlungen der Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI) als der eindeutig wichtigste Berater der Bundesregierung. Interessanterweise war die BDI-Spitze traditionell immer noch stark von der Schwerindustrie an Rhein und Ruhr dominiert. Der BDI-Präsident Fritz Berg war einer der wichtigsten Kanzlerberater.

In diesem Zusammenhang wäre es zum besseren Verständnis wichtig gewesen, den Netzwerken zwischen den damaligen Beratern und politischen Entscheidungsträgern genauer nachzugehen und dabei die Frage zu klären, warum die zahlreichen Eingaben und Interventionen anderer Verbände fast unbeachtet blieben. Wie wichtig solche Hintergründe sind, lässt sich an dem Streit zwischen Adenauer und Erhard über die Konjunktur- und Kartellpolitik ablesen, bei dem sich der Wirtschaftsminister mehrfach über den Einfluss des BDI und insbesondere von Berg beschwerte. Dennoch kann RHENISCH in dieser Phase der Vorverhandlungen keinen nennenswerten Einfluss der Industrie auf die Politik feststellen, weil der BDI die Politik Adenauers fast vorbehaltlos unterstützte. Was ist Ursache und was Wirkung, wenn RHENISCH immer wieder schreibt, wie groß der Einfluss des persönlichen Beraterkreises aus der Wirtschaft auf Adenauer war?

Auch in der Phase der eigentlichen Regierungsverhandlungen sei kein nennenswerter Einfluss der Industrie nachweisbar. Die Regierung habe die Römischen Verträge weitgehend autonom ausgehandelt und sei also kein Erfüllungsgehilfe für die Wirtschaft gewesen (S. 257). Dieser Schluss mag stimmen, doch die Weichen für die spätere Grundkonzeption des Vertragswerkes wurden bereits zuvor unter massiver Einflussnahme des BDI gestellt (S. 256). Ein direkter Einfluss der Industrie während der offiziellen Verhandlungsphase, in der es um die konkrete Ausgestaltung der Verträge ging, wäre zwar aus Sicht des BDI

wünschenswert gewesen, doch seine wichtigsten Anliegen waren bereits fest in der Bundespolitik verankert.

In welchem hohem Maße Politik durch die Wirtschaft mitformuliert wurde, zeigt Rhenisch an der Festlegung der EWG-Außenzölle. Hier wirkten die industriellen Fachverbände und die Ministerialbürokratie in einem so engen Maße zusammen, dass die Verbände nach Meinung des Autors sogar als Bestandteil des Wirtschaftsministeriums angesehen werden konnten (S. 257). Diese intensive Kooperation war wohl auch nötig, denn bei der Zollfrage gab es erhebliche Meinungsunterschiede zwischen verschiedenen Industriezweigen.

Die Studie zeichnet sich durch eine große Material- und Detailfülle aus. Dennoch gelingt es dem Autor, die von ihm herausgegriffenen Ereignisse und Fakten lebendig darzustellen. Allerdings wird der aufmerksame und kritisch mitdenkende Leser an manchen Stellen zu etwas anderen Einschätzungen und Bewertungen kommen, was aber dem Werk insgesamt wenig Abbruch tut. Wer sich über die näheren Umstände der EWG-Integrationsdiskussion in Deutschland in der Mitte der 1950er Jahre interessiert, der hat in diesem Buch eine umfassende und wertvolle Quelle.

Reinhold GROTZ, Bonn

**Stöber, G. und R. Maier (Hrsg.): Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte. Scheidelinie oder Begegnungsraum? – Hannover 2000, 326 S., ISBN 3-88 304-304-4**

Mit der Erweiterung der Europäischen Union nach Osten rückt aus deutscher Sicht unser größter östlicher Nachbarstaat Polen verstärkt ins Blickfeld des allgemeinen Interesses. In diesem Zusammenhang werden Fragen nach der Erfüllung der wirtschaftlichen Beitrittskriterien durch Polen, nach Schätzungen über den Umfang der zu erwartenden Erwerbsmigration aus Polen nach Deutschland nach dessen EU-Beitritt.

nach Überlebensproblemen der polnischen Landwirtschaft und den Übergangsfristen für Ausländer, die in Polen Grundbesitz erwerben möchten, gestellt. Darüber hinaus gewinnt die Diskussion über die Qualität des deutsch-polnischen Miteinanders auf der politischen, kulturellen und zwischenmenschlichen Ebene in zunehmendem Maße an Bedeutung. Zur Alltagsrealität gehört dieses Miteinander bereits heute in den deutsch-polnischen Grenzregionen, wo seit zehn Jahren die Grenzen für Kontakte und Kooperation immer durchlässiger geworden sind, wo Euroregionen und eine grenzüberschreitende Universität gebildet wurden und mit Görlitz/Zgorzelec und Guben/Gubin durch den Zweiten Weltkrieg geteilte Städte den Titel „Europastadt“ als Anerkennung für ihre Bemühungen um Kooperation verliehen bekommen haben – trotz der traumatischen Erinnerungen vieler Menschen an die Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg und der Tatsache, dass hier heute die östliche EU-Außengrenze verläuft.

Publikationen über die deutsch-polnische Nachbarschaft an der Grenze sind mittlerweile sowohl in Deutschland als auch in Polen kaum noch zu zählen. Jedoch beschränkt sich das Wissen zur Entwicklung der Grenzregionen und Nachbarschaft bislang zumeist auf einen recht kleinen Kreis von Experten. Die Mehrheit der Bevölkerung in beiden Ländern und ihren gemeinsamen Grenzregionen wird durch diesen zumeist wissenschaftlich orientierten Diskurs kaum erreicht. Dabei wird die deutsch-polnische Grenze nach einem EU-Beitritt Polens eine EU-Binnengrenze sein, welche ohne Formalitäten für Bürger beider Länder zu überqueren sein wird und an der es keine Grenzkontrollpunkte mehr geben wird. Umso wichtiger erscheint der Beitrag, den etwa Schulbücher auf dem Gebiet der Wissenserweiterung über den Nachbarn und die Nachbarschaft an der Grenze leisten können und müssen. Bemerkenswert ist deshalb, dass das Thema der XXVIII. deutsch-polnischen Schulbuchkonferenz (3.–6. Juni 1998) „Grenzen und Grenzräume in der deutschen und polnischen Geschichte“ lautete, von deren Referaten nun

ein durch G. STÖBER und R. MAIER herausgegebener Sammelband vorgelegt wurde (2000).

Anliegen des Bandes ist es, die deutsch-polnische Grenze aus historischer und aktueller Sicht in ihrer Funktion als Scheidelinie und Begegnungsraum darzustellen. Es sollen anhand von räumlich und thematisch übergreifenden sowie Fallstudien gezeigt werden, wo Ansätze für eine gutnachbarliche Verständigung, aber auch, wo Wurzeln für Konflikte liegen. Darüber hinaus wird über in den Grenzregionen stattfindende Kooperationsbeziehungen referiert. Damit wird eine Diskussion über die Grenzregionen in deutschen und polnischen Schulbüchern verbunden.

Die Herausgeber betonen in ihrem Vorwort den ambivalenten Charakter der deutsch-polnischen Grenze, welcher sich bis heute erhalten hat. „Mit dem Beitritt Polens zur Europäischen Union wird die Oder-Neiße-Grenze zu einer Binnengrenze ohne Schranken für Personen, Waren oder Dienstleistungen werden. Jenseits der Ökonomie jedoch dürften die Grenzen zählbarer und administrativen Akten – darunter auch wohlmeinenden politischen Maßnahmen – weniger zugänglich sein. Vor allem Sprachbarrieren schränken grenzüberschreitende Kommunikation ein.“ (S. 8) Schulbücher kämen nicht umhin, diese objektive Ambivalenz darzustellen. Sie sollten Wissen vermitteln, zu einer vielseitigen Diskussion anregen sowie Stereotype durch Kenntnisse ersetzen. In ihnen sollen Vergangenheit und Gegenwart der Grenzregionen miteinander verbunden werden, um die Basis für eine zwischenmenschliche Verständigung über die Grenzen bei den Lernenden zu schaffen.

Der Band gliedert sich in drei Bereiche, obgleich diese Gliederung meiner Lesart des Buches entspricht und nicht die exakte Abfolge der Beiträge wiedergibt. Zum einen setzten sich einige Autoren in theoretisch fokussierten Beiträgen mit Grenzregionen im allgemeinen und in den deutsch-polnischen Grenzräumen konkret auseinander. Weitere Beiträge deutscher und polnischer Autoren widmen sich aus der Per-



spektive der Geschichtswissenschaft, Geographie, Soziologie und Psychologie sowohl historischen als auch gegenwartsbezogenen Fragen in den Grenzregionen, hauptsächlich anhand der Darstellung von Fallstudien zu Städten, Identitäten und Euroregionen. In einem letzten Teil steht die Abbildung der Grenze und Grenzregionen in deutschen und polnischen Schulbüchern im Mittelpunkt.

Zu den theoretisch fokussierten Beiträgen: Viel Raum ist dem Beitrag von SCHULTZ gewidmet, der sich aus deutscher Sicht – die polnischen Grenzen im Spiegel der Fremdbilder der Deutschen, weniger der Selbstbilder der Polen betrachtend (S. 51) – mit den natürlichen Grenzen Polens aus historischer und sozialgeographischer Perspektive auseinandersetzt. Von zentraler Bedeutung seine Feststellung, dass diese Grenzen soziale Raumkonstruktionen sind (S. 13). RYKIEL befasst sich analog dazu mit der geographischen Bedeutung der Westgrenze Polens aus polnischer Sicht, u. a. mit der strategischen Rolle dieser Grenze gegenüber den beiden deutschen Staaten (S. 63).

FÖRSTER gibt einen Überblick über geographische Forschungsansätze zu Grenzen und Grenzräumen. Er zeigt, wie räumliche, wirtschaftliche und soziale Aspekte bei der Analyse von Grenzen zusammentreffen („Multidimensionalität von Grenzproblemen“). ROSCISZWESKI vergleicht Probleme der polnischen West- und Ostgrenze, von denen die letztgenannte in naher Zukunft EU-Außengrenze sein wird, aller Voraussicht nach jedoch nicht so durchlässig wie die polnisch-deutsche Grenze in der Gegenwart. Der Beitrag von MARKIEWICZ setzt sich mit psychologischen Problemen in Grenzräumen aus der polnischen Perspektive auseinander. BÄHR und SCHRÖDER diskutieren die Rolle von Sprachbarrieren in Grenzregionen und lassen ihre Darlegungen in der Forderung nach einer „Didaktik der Begegnung“ für die grenzüberschreitenden Kontakte (S. 136ff.) münden.

Die eher regionalen bzw. spezifischen Themen gewidmeten Beiträge beleuchten ein breites Spektrum. So beschäftigt sich

PISKORSKI aus historischer Perspektive mit Genese und Wandel der Nomenklatur der heutigen polnisch-deutschen Grenzterritorien über einen Zeitraum von 1000 Jahren und plädiert für eine Anpassung der geographisch-politischen Nomenklatur an die aktuellen politischen Gegebenheiten (S. 108). KARP behandelt die Rolle der konfessionellen Auseinandersetzung mit Berücksichtigung der Auseinandersetzungen zwischen Protestantismus und Katholizismus in Preußen im 19. Jahrhundert bis 1918. BUCHHOFER untersucht räumliche Handlungsdisposition im (ehemaligen) deutsch-polnischen Grenzgebiet um 1930 und heute unter Verwendung eines aktionsräumlichen Ansatzes. MÜLLER beschäftigt sich mit der Bedeutung der Stadt Danzig in der Frühen Neuzeit mit dem Fokus auf der Genese von (ethnischen) Grenzen und der Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen im Wirkungsfeld der Stadt. TRABA geht der Rolle der ostpreußischen Südgrenze als identitätsstiftender Faktor für die Masuren und ihre polnischen Nachbarn im 19. und 20. Jahrhundert zwischen Anpassung, Abstoßung und Koexistenz nach. Er zeigt die Gebundenheit der von ihm erläuterten Identitäten an die ethnische Realität beiderseits der Grenze, ein Zustand, der mit der Vertreibung der Deutschen nach 1945 endete (S. 202). Auch HAUSER widmet sich dem Thema Identität. Er fragt nach der oberschlesischen Identität zwischen den beiden Weltkriegen im Spannungsfeld von deutschen und polnischen Gebietsansprüchen, Volksabstimmungen und Provokationen. Im Rahmen einer ausführlichen Dokumentenanalyse beschreibt er Menschen in Oberschlesien mit „doppeltem nationalen Gesicht“ und plädiert für weitere Untersuchungen zu diesem Thema (S. 215). HACKMANN befasst sich mit der Wirkung der Grenze auf die Stadtentwicklung am Beispiel von Stettin/Szczecin aus stadtplanerischer Sicht. LEUPOLT gibt einen Einblick in Perspektiven und Probleme der Euroregion Pomerania aus deutscher Sicht. Sie diskutiert v. a. Standortqualitäten, die Gestaltung der Entscheidungskompetenzen, wirtschaftspolitische Fragen und die Qualität des sozialen Austausches (S. 242ff.).

SCHULZ schließt diesen Teil des Bandes ab mit einem Beitrag über die ER Pro Europa Viadrina.

Die Schulbuchanalysen im letzten Teil des Bandes zeigen ein differenziertes Bild der Darlegung von Grenzproblemen in Deutschland und Polen. Zunächst kommt SZELAGOWSKA zu dem Ergebnis, dass in deutschen Lehrbüchern zur Geschichte der Wandel der deutschen Staatsgrenzen in der jüngeren Vergangenheit ein wichtiges Thema darstellt, die Hintergründe für die Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch ungenau wiedergegeben werden, trotz des allgemeinen Bestrebens um Sachlichkeit und Verantwortung (S. 276f.). ARENS äußert sich analog dazu generell zufrieden mit den Veränderungen, die in bezug auf Grenzen und Nachbarschaft auch in neueren polnischen Geschichtsbüchern stattfinden. Dagegen nimmt RUCINIEWICZ mit einer sehr detaillierten Darstellung zum selben Thema eine kritischere Haltung ein: Er sieht größere Mängel bei der Darstellung der deutschen Geschichte und der deutsch-polnischen Beziehungen nach 1945. So werde der Verlust der Ostgebiete tendenziös behandelt, deutsche Verluste dagegen würden jedoch kaum als solche thematisiert. In zahlreichen Schulbüchern fänden sich nach wie vor stereotype Anschauungen, allzu komprimierte Darstellungen führten zu Verzerrungen, und die Existenz der deutschen Bevölkerung im heutigen Polen werde kaum erörtert. Darüber hinaus würde die Rolle Deutschlands im sich vereinigenden Europa nur ungenügend herausgestellt (S. 307f.).

Dieser kritischen Sicht schließen sich BUCHHOFER und KORTUS in ihrer Analyse geographischer Lehrbücher an. BUCHHOFER beklagt aus deutscher Sicht, dass in Polen zu wenig über den Wandel in den ostdeutschen Bundesländern geschrieben werde, ebenso zum EU-Beitritt und seinen Perspektiven für die Grenzregionen. Auch er

plädiert für mehr Raum zur Betrachtung der deutschen Minderheit in Polen (S. 316). KORTUS schließlich bemerkt, dass die Darstellung von Grenzen und Grenzräumen in deutschen Geographielehrbüchern (zu) sehr auf Europa beschränkt bleibt, wenngleich das Thema insgesamt erfreulich oft vertreten ist. Positiv hebt er hervor, dass die Grenzen vor allem als Kontaktzonen beschrieben werden, und dass die deutsch-polnische Grenze überdurchschnittlich häufig als Beispiel für eine gutnachbarliche Zusammenarbeit herangezogen wird (S. 322).

Insgesamt betrachtet zeigen die Beiträge des Sammelbandes die Vielschichtigkeit der Diskussion über Grenzen und Grenzräume. Sie gehen dabei über die Schulbuchdebatte und die räumliche Eingrenzung auf die heutige deutsch-polnische Grenze hinaus. Positiv hervorzuheben ist besonders, dass versucht wird, theoretische Fragen mit Fallstudien zu verknüpfen, und dass deutsche und polnische Autoren zu Wort kommen. Deutlich wird der eingangs beschriebene ambivalente Charakter nicht nur der Grenze und Grenzbeziehungen, sondern auch der wissenschaftlichen Debatte darüber. Das Buch gibt den Anstoß, sich disziplinübergreifend mit dem gestellten Thema auseinander zu setzen. Der Umstand, dass es bei einer Auswahl von denkbaren Themen bleiben musste, regt zur Fortsetzung der Debatte an. Fehlende oder nicht vertiefte Aspekte (z.B. aktuelle Wirtschaftsbeziehungen, soziale Milieus, Wohlstandsdifferenzen) werden von einigen Beiträgen des Bandes zumindest berührt, Forschungsdesiderata an einigen Stellen explizit benannt. Das Buch sei damit zum Lesen empfohlen, da es ein geographisches Kernthema vielseitig behandelt, wissenschaftliche mit didaktischen Argumenten verknüpft und zahlreiche Impulse zu einer interdisziplinären Betrachtung des Phänomens „Grenzen“ gibt.

Annegret HAASE, Leipzig